

Die soziale Dimension an den Hochschulen

Die Schweiz im europäischen Vergleich



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Statistik BFS
Staatssekretariat für Bildung
und Forschung SBF

eurostudent.eu
☆☆☆

Neuchâtel, 2008

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0** Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1** Bevölkerung
- 2** Raum und Umwelt
- 3** Arbeit und Erwerb
- 4** Volkswirtschaft
- 5** Preise
- 6** Industrie und Dienstleistungen
- 7** Land- und Forstwirtschaft
- 8** Energie
- 9** Bau- und Wohnungswesen
- 10** Tourismus
- 11** Mobilität und Verkehr
- 12** Geld, Banken, Versicherungen
- 13** Soziale Sicherheit
- 14** Gesundheit
- 15** Bildung und Wissenschaft
- 16** Medien, Informationsgesellschaft, Sport
- 17** Politik
- 18** Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19** Kriminalität und Strafrecht
- 20** Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21** Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Die soziale Dimension an den Hochschulen

Die Schweiz im europäischen Vergleich

Bearbeitung Valentina De Luigi, Laurence Boegli

Herausgeber Bundesamt für Statistik (BFS)

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: Valentina De Luigi, Tel. 032 713 69 08, E-Mail Valentina.DeLuigi@bfs.admin.ch
Autorinnen und Realisierung: Valentina De Luigi und Laurence Boegli
Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch
Bestellnummer: 984-0800
Preis: Fr. 13.– (exkl. MWST)
Reihe: Statistik der Schweiz
Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft
Originaltext: Französisch
Übersetzung: Sprachdienste BFS
Titelgrafik: Rouge de Mars, Neuchâtel
Grafik/Layout: BFS
Copyright: BFS, Neuchâtel 2008
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN: 978-3-303-15453-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5	6	Struktur der Ausgaben	32
Das Wichtigste in Kürze	7	7	Erwerbstätigkeit und «Zeitbudget»	
		7.1	Erwerbstätigkeit	34
		7.2	«Zeitbudget»	36
1 Hochschulzugang		8	Mobilität	
1.1 Hochschulzugangswegen	10	8.1	Mobilität im Studium	38
1.2 Berufserfahrung vor Studienbeginn	12	8.2	Mobilität nach sozialer Herkunft	40
2 Demografische Merkmale		A	Anhang	42
2.1 Frauenanteil unter den Studierenden	14	A.1	Abkürzungen	42
2.2 Alter im ersten Studienjahr und Durchschnittsalter der Studierenden	16	A.2	International Standard Classification of Education (ISCED)	42
2.3 Studierende mit Kindern	18	A.3	Quellen	43
3 Soziale Herkunft	20	A.4	Methode des europäischen Vergleichs	44
		A.5	Merkmale der nationalen Erhebungen	45
4 Wohnsituation		A.6	Methode der Schweizer Erhebung	46
4.1 Wohnformen	22	A.7	Fachbereichsgruppe	47
4.2 Wohnkosten	24	A.8	Merkmale des Schweizer Hochschulsystems im Jahr 2004/2005	48
5 Studienfinanzierung				
5.1a Einnahmen der Studierenden: Situation in Europa	26			
5.1b Einnahmen der Studierenden: Situation in der Schweiz	28			
5.2 Studienförderung	30			

Einleitung

Kontext: Europäischer Hochschulraum

Die Hochschulen des Europäischen Hochschulraums (European Higher Education Area, EHEA) durchlaufen seit über einem Jahrzehnt einen tiefgreifenden Wandel. Dieser Wandel betrifft die Strukturen ebenso wie die Studiengänge und damit auch die Studierenden, die in diese Hochschulen eintreten und ihre Laufbahn. Eine vertiefte Kenntnis der sozioökonomischen Lage der Studierenden hat sich deshalb im Laufe der Zeit zu einem unabdingbaren Bestandteil des Hochschulmonitorings entwickelt.

Im Rahmen der vierten Bologna-Ministerkonferenz im Mai 2007 hielten die Europäischen Bildungsministerinnen und -minister in ihrer Schlussklärung fest¹:

1. (...) *Wir bekräftigen, dass es wichtig ist, dass Studierende ihr Studium ungehindert durch ihre sozialen oder wirtschaftlichen Voraussetzungen abschliessen können. Daher setzen wir unsere Bemühungen um angemessene Betreuung der Studierenden, die Schaffung flexiblerer Ausbildungswege hin zur Hochschulbildung und innerhalb der Hochschulbildung und um verstärkte Beteiligung auf allen Ebenen auf der Grundlage der Chancengleichheit fort.*
2. *Wir werden auch über die nationalen Strategien und politischen Leitlinien für die soziale Dimension berichten und schliessen dabei Aktionspläne und Massnahmen zur Bewertung ihrer Wirksamkeit ein. (...)*
3. *Wir sind uns der Notwendigkeit bewusst, die Verfügbarkeit von Daten zur Mobilität und zur sozialen Dimension in allen am Bologna-Prozess beteiligten Ländern zu verbessern. Wir bitten daher die Europäische Kommission (Eurostat) gemeinsam mit Eurostudent, vergleichbare und zuverlässige Indikatoren*

und Daten zu entwickeln, die der Messung der Fortschritte hin zum übergreifenden Ziel für die soziale Dimension und die Mobilität von Studierenden und wissenschaftlichem Personal in allen Bologna-Ländern dienen. (...)

In den letzten Jahren hat eine wachsende Zahl europäischer Länder Erhebungen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage ihrer Studierenden durchgeführt. Diese nationalen Studien werden im Projekt «Eurostudent» aufbereitet. Die dritte Eurostudent-Ausgabe umfasst 23 Staaten, darunter die Schweiz, die erstmals mit der Erhebung über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an den universitären Hochschulen und den Fachhochschulen² teilnimmt. Diese Sachlage bewog das Staatssekretariat für Bildung und Forschung (SBF) und das Bundesamt für Statistik (BFS), die soziale Dimension der Schweizer Hochschulen im europäischen Vergleich zu vertiefen.

Internationale Vergleichbarkeit: methodische Belange und Grenzen

Unter denjenigen Ländern, die sich an Eurostudent III beteiligten, wurden 10 Länder für diesen Bericht ausgewählt. Es handelt sich um diejenigen Länder, die ein ähnliches Bildungssystem wie die Schweiz (Deutschland, Frankreich, Österreich) haben, oder die spezifische Merkmale aufweisen, die es gestatten, gewisse Phänomene besonders gut aufzuzeigen (Italien wegen des besonders niedrigen Alters seiner Studierenden, Portugal wegen der Präsenz privater Institutionen). Die Bildungssysteme der Länder im Norden Europas (Finnland, Schweden, England/Wales, Niederlande) unterscheiden sich von jenem der Schweiz vor allem durch die Modalitäten der Studienförderung (Stipendien/Darlehen).

¹ «Auf dem Wege zum Europäischen Hochschulraum: Antworten auf die Herausforderungen der Globalisierung», Londoner Kommuniké, London, 17.–18. Mai 2007, www.dfes.gov.uk/londonbologna/uploads/documents/LondonerKommunique.pdf

² Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen. Hauptbericht der Studie zur sozialen Lage der Studierenden 2005, BFS, Neuchâtel (2007), www.studierende-stat.admin.ch

Schliesslich erschien es interessant, den Vergleich auf ein Land auszudehnen, das neu zur Europäischen Union gehört und an Eurostudent teilnimmt (Bulgarien).

Der Vergleich der Ergebnisse für die Schweiz mit denjenigen anderer Länder des Europäischen Hochschulraums vermittelt wertvolle Denkanstösse zum Hochschulsystem in unserem Land. Um die ausgewiesenen Ergebnisse korrekt interpretieren zu können, sind allerdings nicht nur die strukturellen Differenzen zwischen den nationalen Bildungssystemen zu berücksichtigen, sondern auch die Umsetzung des Bologna-Prozesses (hier vor allem der Aufbau der Bachelor- und Masterstudiengänge), die zum Erhebungszeitpunkt von Land zu Land unterschiedlich weit fortgeschritten war. Vor allem der Wechsel zu den Bachelor-/Master-Studiengängen bringt es mit sich, dass die Studiengänge bis zum Erstabschluss je nach Land kürzer sind als früher, aber dann zusammen mit dem Zweitabschluss länger. Die Gründe für die beobachteten Differenzen sind soweit möglich im Bericht erwähnt.

Die Schweizer Erhebung wurde im Frühjahr 2005 durchgeführt, zu einem Zeitpunkt also, in dem lediglich eine Minderheit der Studierenden an den universitären Hochschulen in den neuen Bachelor-Studiengängen immatrikuliert war und sämtliche Studierenden an den Fachhochschulen noch nach dem «alten» Diplom-System studierten. Zudem war die Integration einzelner Fachbereiche in das Fachhochschulsystem zum Zeitpunkt der Erhebung noch nicht vollständig abgeschlossen. Daraus ergaben sich Veränderungen (insbesondere bei den Anteilen der Studierenden nach Geschlecht und beim Hochschulzugang), auf die im vorliegenden Bericht nicht eingegangen wird. In den anderen Ländern wurden die Erhebungen zwischen 2005 und 2007 durchgeführt, wobei einzelne nationale Bildungssysteme die Bologna-Kriterien damals bereits in unterschiedlichem Ausmass integriert hatten.

Für die Schweiz unterscheidet sich die hier verwendete Referenzpopulation von derjenigen, die zur Erstellung der bisher veröffentlichten Schweizer Berichten (vgl. Anhang A.4) herangezogen wurde. Gemäss den Eurostudent-Richtlinien sind die zu Studienzwecken im Erhebungsland weilenden ausländischen Studierenden

ausgeklammert, dafür werden die Personen im berufsbegleitenden Studium berücksichtigt. Diese Unterschiede führen zu einzelnen Resultatsabweichungen zwischen den Schweizer Berichten und der vorliegenden Studie.

Aufbau der Publikation

Die Publikation greift die Themen auf, die in den Schweizer Berichten und in der Publikation Eurostudent III³ erörtert werden: Hochschulzugang, demografische Zusammensetzung der Studierendenpopulation, soziale Herkunft, Wohnsituation, Studienfinanzierung und Studienförderung, studienbedingte Ausgaben, aufgewendeter Zeitaufwand für Studium und studentische Erwerbstätigkeit sowie Mobilität an Hochschulen.

Die Publikation enthält eine Auswahl von Indikatoren des Projekts Eurostudent. Für jeden Indikator werden die Ergebnisse für die Schweiz in einem anschliessenden Analyseabschnitt vertieft. Um Vergleiche zwischen den beiden Typen von Hochschulen des schweizerischen Systems (universitäre Hochschulen und Fachhochschulen) zu ermöglichen, wurden die unterschiedlichen Fachbereiche zu gemeinsamen Fachbereichsgruppen zusammengefasst (vgl. Anhang A.7).

Die Grafikdaten sind in gewissen Fällen nach der Wichtigkeit eines bestimmten Merkmals geordnet (z.B. vom niedrigsten zum höchsten Wert). Dies ist in keinem Fall als Absicht eines Rankings zu werten.

Danksagungen

Diese Publikation wurde vom Bundesamt für Statistik (BFS) im Auftrag des Staatssekretariates für Bildung und Forschung (SBF) verfasst. Sie wird zeitgleich mit dem internationalen Bericht Eurostudent III veröffentlicht. Das BFS dankt dem SBF und der Koordinationsgruppe von Eurostudent für die gute Zusammenarbeit, welche die Realisierung dieses Projekts ermöglicht hat.

³ Eurostudent III 2005–2008, Social and Economic Conditions of Student Life in Europe, Hannover (2008)

Das Wichtigste in Kürze

Hochschulzugang

- In den meisten Ländern, einschliesslich der Schweiz, erhält weniger als ein Zehntel der Studierenden über so genannt «nicht-traditionelle» Wege Zugang zum Hochschulstudium. In der Schweiz verfügt die Mehrzahl der Studierenden der universitären Hochschulen (UH) über eine gymnasiale Maturität. Die Studierenden der Fachhochschulen (FH) und der Pädagogischen Hochschulen (PH) weisen breiter gefächerte vorgängige Bildungsabschlüsse auf.
- In den meisten Ländern verfügen mehr als 30% der Studierenden vor dem Eintritt in eine Hochschule über Berufserfahrung (Berufsausbildung oder regelmässige Erwerbstätigkeit). In der Schweiz haben FH-Studierende vor Studienbeginn bereits häufiger Berufserfahrung gesammelt als die UH-Studierenden. Im Allgemeinen ist festzustellen: Je höher das Bildungsniveau der Eltern, desto weniger Berufserfahrung haben die Studierenden gesammelt.

Demografische Merkmale

- In den meisten Ländern sind die Frauen auf der Stufe ISCED 5A der Hochschulen (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom) in der Mehrzahl. Die höchsten Quoten finden sich in Schweden (65%) und in Finnland (62%). In der Schweiz ist das Geschlechterverhältnis insgesamt ausgewogen, innerhalb der einzelnen Fachbereichsgruppen bestehen aber weiterhin deutliche Unterschiede. Während zum Beispiel in den Geisteswissenschaften und in den Sozial- und Erziehungswissenschaften die Frauen die Mehrheit stellen, sind andere Fachbereiche wie Technik und Wirtschaft nach wie vor Männerdomänen.

- Das Durchschnittsalter der Studierenden variiert stark von Land zu Land und ist vor allem von der Organisation des Bildungssystems abhängig, wie zum Beispiel von der Option, Teilzeit zu studieren, das Vorhandensein nicht-traditioneller Zugangswege oder auch die erforderliche Anzahl Jahre zur Erlangung des Studienzulassungsausweises. In der Schweiz sind FH-Studierende im Durchschnitt älter als UH-Studierende und beginnen ihr Studium später.

Soziale Herkunft

- Die Wahrscheinlichkeit, eine Hochschule zu besuchen, hängt stark vom Bildungsniveau der Eltern ab. In allen Ländern verfügen die Väter der Studierenden häufiger als die gleichaltrige männliche Wohnbevölkerung über ein hohes Bildungsniveau. In der Schweiz haben die Hälfte der Väter und ein Viertel der Mütter von Studierenden der UH einen Bildungsabschluss auf Tertiärstufe. Das durchschnittliche Bildungsniveau der Eltern von Studierenden der FH ist niedriger und liegt näher bei den Werten für die ständige Wohnbevölkerung im Alter von 40 bis 60 Jahren.

Wohnsituation

- Die Wohnform steht vor allem mit dem Alter der Studierenden und mit der staatlichen Politik im Bereich der Wohnbeihilfe (gezielte Hilfe für Studierende, die das Elternhaus verlassen und Vorhandensein von Wohnheimen für Studierende oder sonstiger Infrastruktur) in Zusammenhang. In fast allen Ländern lebt die Mehrheit der Studierenden nicht mehr bei den Eltern; Italien und Portugal sind die einzigen Ausnahmen. Die Schweiz und Italien verzeichnen die niedrigsten Prozentzahlen an Studierenden, die in einem Wohnheim leben.

- Für Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, ist die Miete einer der grössten monatlichen Ausgabenposten. Die Wohnkosten sind weitgehend von den Lebenshaltungskosten in den verschiedenen Ländern abhängig: Am höchsten sind die Mieten in England/Wales, am niedrigsten in Bulgarien. In der Schweiz sind die durchschnittlichen Wohnkosten im europäischen Vergleich hoch, unterscheiden sich jedoch je nach Wohnform stark. Das Wohnheim und die Wohngemeinschaft sind die günstigsten Wohnformen.

Studienfinanzierung, staatliche Studienförderung und Ausgaben

- Die drei wesentlichen Quellen der Studienfinanzierung sind Unterstützung durch die Familie, Einnahmen aus studentischer Erwerbstätigkeit und staatliche Studienförderung. Der Beitrag dieser drei Quellen ist von der jeweiligen staatlichen Politik und den Unterstützungsformen, die den Studierenden der Hochschulen geboten werden, abhängig. In der Schweiz sind die Familie und die studentische Erwerbstätigkeit die hauptsächlichen Einkommensquellen. Bei Studierenden, die jünger sind und deren Eltern über einen hohen Bildungsstand verfügen, finanziert die Familie die Mehrheit des Budgets.
- Der Anteil der Studierenden, die staatliche Studienförderung erhalten, variiert stark von Land zu Land und reicht von 11% in Italien bis 87% in Schweden. Die Ausgestaltung der staatlichen Fördersysteme beruht auf zwei Gedanken: allgemeine Verfügbarkeit oder Vergabe nach spezifischen Kriterien (finanzielle Situation, Verdienst). Wird das Konzept der allgemeinen Verfügbarkeit angewendet, ist der Anteil Bezügerinnen und Bezüger logischerweise hoch (über 80%). In der Schweiz gründet die staatliche Studienförderung im Wesentlichen auf der Gewährung von Stipendien anhand wirtschaftlicher Kriterien. Der Anteil Bezugsberechtigter ist im Vergleich zu anderen Ländern niedrig.
- Für Studierende, die nicht mehr bei ihren Eltern wohnen, stellen Miete und Lebensmittel die grössten Ausgaben dar. Je nach Land können die finanziellen Beiträge, die an die Hochschulen zu entrichten sind (Gebühren usw.), die monatlichen Ausgaben erheblich belasten. In der Schweiz haben Studierende, die in eigener Unterkunft und weit weg von der Hochschule wohnen, die höchsten monatlichen Ausgaben zu bestreiten.

Erwerbstätigkeit und «Zeitbudget»

- In den meisten Ländern sind über 40% der Studierenden während des Semesters erwerbstätig. In der Schweiz beträgt der Anteil 63% unter allen Studierenden. Die Erwerbsquote der Studierenden variiert je nach Alter jedoch stark: Rund die Hälfte der Studierenden unter 21 Jahren ist erwerbstätig, verglichen mit über drei Vierteln der Studierenden ab 25 Jahren.
- Der wöchentliche Zeitaufwand, den die europäischen Studierenden für das Studium und für die Erwerbstätigkeit aufwenden, übersteigt im Durchschnitt 40 Stunden. Die meisten dieser Stunden sind dem Studium gewidmet und lassen sich ziemlich ausgewogen in Aufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Prüfungen usw.) und in Aufwand für sonstige studienbezogene Tätigkeiten (Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Literaturrecherche, Erstellung von Studien- und Abschlussarbeiten, usw.) gliedern. Die Studierenden wenden im Allgemeinen weniger Zeit für die Erwerbstätigkeit auf als für das Studium. In der Schweiz haben FH-Studierende im Durchschnitt einen höheren Zeitaufwand als UH-Studierende (49 Stunden pro Woche im Vergleich zu 44). Dies ist namentlich durch den grossen Anteil berufsbegleitend studierender Personen an den FH zu erklären, die viel Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden.

Mobilität

- Zum Zeitpunkt der nationalen Erhebungen hatten in den meisten Ländern weniger als 10% der Studierenden einen Studienaufenthalt im Ausland absolviert. In der Schweiz sind UH-Studierende zweimal mobiler als FH-Studierende. In beiden Hochschultypen weisen die Studierenden der Geisteswissenschaften die höchsten Mobilitätsquoten auf.
- In praktisch allen Ländern begeben sich Studierende, deren Eltern ein Bildungsniveau der Tertiärstufe aufweisen, häufiger für einen Studienaufenthalt ins Ausland als Studierende, deren Eltern über ein niedrigeres Bildungsniveau verfügen. In der Schweiz gilt: Je höher der Bildungsstand der Eltern, desto häufiger sind diese die Hauptfinanzierungsquelle des Studienaufenthaltes.

Indikatoren

1.1 Hochschulzugangswege

In der Mehrzahl der Länder erhält weniger als ein Zehntel der Studierenden über so genannt «nicht-traditionelle» Wege Zugang zum Hochschulstudium.

Jedes nationale Bildungssystem verfügt über einen direkten Zugang zu den Hochschulen. Dieser basiert generell auf einem Bildungsabschluss der ISCED-Stufe 3A (siehe Anhang A.2). Neben diesem «klassischen» Weg gestatten die nationalen politischen Regelungen weitere Zugangsmöglichkeiten. Diese «nicht-traditionellen» Zugangswege sind in der Regel für ältere oder berufserfahrene Personen bestimmt. Da sich die Definition dieser «nicht-traditionellen» Zubringer von Land zu Land unterscheidet, sind direkte Vergleiche zwischen den Länderdaten mit Vorsicht anzustellen.

In den meisten Ländern gelangen zwischen 5 und 15% der Studierenden auf einem «nicht-traditionellen» Weg zum Hochschulstudium, z.B. durch eine Eintrittsprüfung, aufgrund der Vollendung eines bestimmten Altersjahres oder aufgrund dem Nachweis von beruflicher Erfahrung oder Kompetenzen. Lediglich in Frankreich, Bulgarien und Italien sind die Tore der Hochschulen für Personen ohne herkömmlichen Zulassungsausweis praktisch verschlossen.

Schweden ist das Land mit dem grössten Spektrum an alternativen Zugangswegen, was sich direkt im Anteil der Studierenden niederschlägt, die auf diesen Wegen an die Hochschulen gelangen (36%). Es sind dies Personen, die im Erwachsenenalter einen herkömmlichen Zulassungsausweis erworben haben (18%), Studierende mit einem Berufsabschluss auf Sekundarstufe II (9%) und Personen, die aufgrund nachgewiesener beruflicher Kompetenzen (6%) oder nach Kursbesuchen an nicht auf Sekundarstufe II angesiedelten Einrichtungen, wie z.B. Volkshochschulen (3%), Zugang zum Hochschulstudium erhielten.

Die Fachhochschulen und die Pädagogischen Hochschulen bieten zurzeit breitere Zugangsmöglichkeiten als die universitären Hochschulen.

In der Schweiz variiert der «traditionelle» Zubringer je nach Hochschultyp. Die gymnasiale Maturität bzw. ein als gleichwertig anerkannter ausländischer Ausweis eröffnet traditionell den Weg an die universitären Hochschulen (UH). Daneben existieren «nicht-traditionelle» Zugangswege, z.B. das Diplom für Primarlehrkräfte, Eintrittsprüfungen oder die seit 2003 angebotene Passerelle für Inhaberinnen und Inhaber einer Berufsmaturität, die mit einer Ergänzungsprüfung abgeschlossen wird. Zum Zeitpunkt der Erhebung hielt sich der Zugang über diese alternativen Wege allerdings in engen Grenzen (5%).

An den Fachhochschulen (FH) ist die berufliche Erstausbildung, ergänzt durch eine Berufsmaturität, der «traditionelle» Hochschulzugang. Die Hälfte der Studierenden wählt diesen Weg. Die andere Hälfte gelangt auf Wegen, die als «nicht-traditionell» gelten, an die FH: beispielsweise Inhaberinnen und Inhaber einer gymnasialen Maturität (25%) haben eine vorgängige Berufserfahrung auf einem dem Studiengang entsprechenden Gebiet nachzuweisen, Studierende mit abgeschlossener Fach- beziehungsweise Diplommittelschule (7%) müssen ein Praktikum absolvieren und Inhaberinnen und Inhaber eines Eidgenössischen Fähigkeitszeugnisses (EFZ, 6%) müssen eine Zulassungsprüfung ablegen.

Die Pädagogischen Hochschulen (PH) gehören zum FH-System, weisen aber nicht die gleichen «traditionellen» Zugangswege auf. Aus diesem Grund werden sie hier gesondert behandelt. Die gymnasiale Maturität ist – gleich wie bei den UH – der «traditionelle» Zubringer zu den PH (62%). Die PH beinhalten Lehrkräfteausbildungen der Primarstufe sowie der Sekundarstufe I und II. Das Primarlehrkräftediplom wird daher auch als «traditioneller» Zugangsweg angesehen (7%). Das übrige Drittel der Studierenden gelangt auf «nicht-traditionellen» Wegen an die PH, beispielsweise über den Abschluss einer Fachbeziehungsweise Diplommittelschule.

Unabhängig vom Hochschultyp ist anzumerken, dass die «nicht-traditionellen» Wege in der Regel den Hochschulzugang zu spezifischen Fachbereichen gestatten und nicht einen Zugang zum gesamten Studienangebot vorsehen.

Definitionen und Erläuterungen

«Traditioneller» Zugangsweg: Zulassungsausweis, der einen direkten Hochschulzugang ermöglicht (international ist dies generell ISCED-Stufe 3A, vgl. Anhang A.2).

Die Grafik zum europäischen Vergleich enthält für die Schweiz: gymnasiale und Berufsmaturität, als gleichwertig anerkannter ausländischer Ausweis, gymnasiale und Berufsmaturität für Erwachsene.

«Nicht-traditioneller» Zugangsweg: Für Personen ohne direkten Zulassungsausweis wird der Hochschulzugang von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht. Diese variieren von Land zu Land und können zum Beispiel die Form einer Eintrittsprüfung, einer Mindestaltersgrenze, eines Berufsbildungsabschlusses oder der Anerkennung von erworbenen Qualifikationen annehmen.

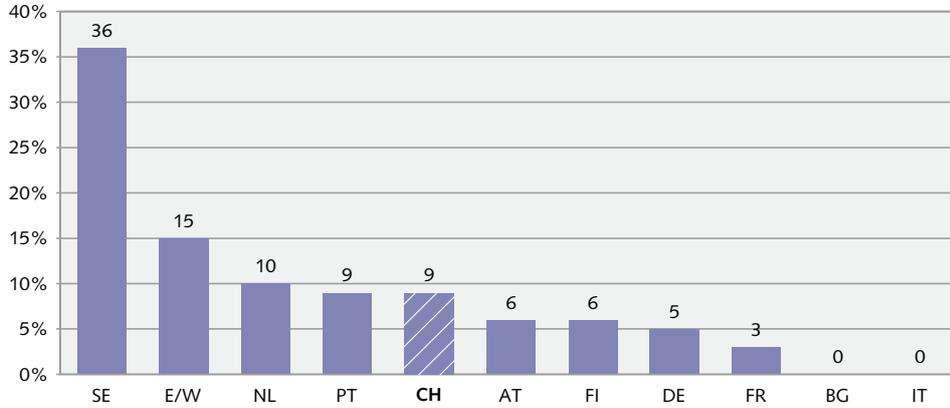
Die Grafik zum europäischen Vergleich enthält für die Schweiz: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) mit Eintrittsprüfung, Zulassung auf Dossier-Basis, Zulassungsprüfung u.Ä.m.

Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

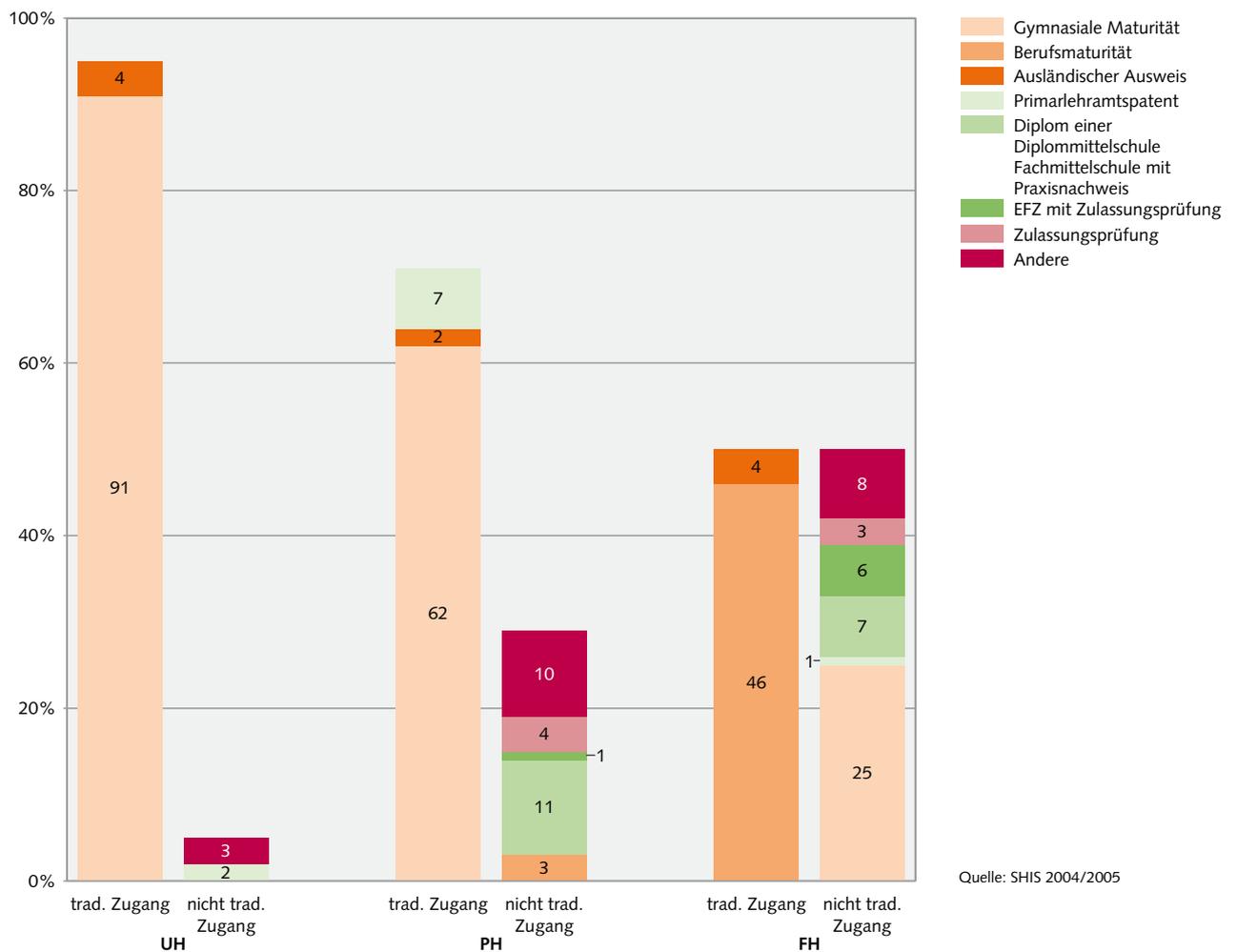
1.1 Hochschulzugangswege

Europa: Anteil der Studierenden mit einer «nicht-traditionellen» Hochschulzugangsberechtigung (nationale Definitionen)



Quelle: Eurostudent III

Schweiz: Anteil der Studierenden mit einer «traditionellen» und einer «nicht-traditionellen» Hochschulzugangsberechtigung nach Hochschultyp und Zulassungsausweis



Quelle: SHIS 2004/2005

© Bundesamt für Statistik (BFS)

1.2 Berufserfahrung vor Studienbeginn

Studierende aus Familien mit tertiärer Bildung haben vor dem Studienbeginn unterdurchschnittlich häufig Berufserfahrung gesammelt.

Der Anteil Studierender, der bei Aufnahme des Studiums über Berufserfahrung verfügt, variiert je nach Land stark. In Schweden und Finnland entspricht er der Hälfte der Studierenden. In der Schweiz, Italien, Frankreich und Deutschland hat rund ein Drittel, in den übrigen Ländern weniger als ein Viertel der Studierenden vor Studienbeginn Berufserfahrung gesammelt. In allen Ländern sind Studierende aus Familien mit tertiärer Bildung (ISCED 5 6) bei Studienbeginn seltener berufserfahren als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Familien mit einem niedrigeren Bildungsniveau (ISCED 0 1 2). In gewissen Ländern (Portugal und Österreich) bringen letztere bei Aufnahme des Studiums gar mit dreimal höherer Wahrscheinlichkeit Berufserfahrung mit.

Der Anteil berufserfahrener Studierender hängt insbesondere von drei Faktoren ab. Der erste Faktor ist der Anteil Studierender, der auf «nicht-traditionellem» Weg Zugang zum Hochschulsystem erlangt hat, da diese Personen grösstenteils über Berufserfahrung verfügen oder eine Berufsausbildung absolviert haben (vgl. Kapitel 1.1). Ein zweiter Faktor ist der Anteil Teilzeitstudierender, die oftmals bereits eine Berufserfahrung gesammelt haben. Zudem ist festzuhalten, dass je höher das Durchschnittsalter der Studierenden ist (vgl. Kapitel 2.2), desto grösser ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Studierenden vor dem Hochschuleintritt Berufserfahrung erworben haben.

Studierende aus Familien mit niedrigerem Bildungsstand sind häufig älter und nehmen ihr Studium nach einer Periode der Erwerbstätigkeit auf. Dies erklärt, weshalb sie im Verhältnis häufiger berufserfahren sind als Studierende aus Familien mit tertiärer Bildung.

Studierende der FH verfügen häufiger als Studierende der UH über Berufserfahrung vor Studienbeginn.

Weniger als ein Viertel der Studierenden an den UH hat vor Studienbeginn Berufserfahrung gesammelt. Nur die Studierenden in den Fachbereichsgruppen Geisteswissenschaften und Sozial- und Erziehungswissenschaften weisen Anteile über 25% auf. Demgegenüber verfügen etwa drei Viertel der Studierenden an den FH bei Studienbeginn über eine Berufserfahrung vor dem Studium.

Diese Unterschiede sind darauf zurückzuführen, dass die FH eine praxisorientierte Ausbildung bieten, berufs begleitende Studiengänge offerieren und dass die während oder im Anschluss an die Berufslehre erworbene Berufsmaturität als Hauptzubringer zum Fachhochschulstudium dient. Ausserdem ist der Zugang zu einigen FH-Studiengängen mit einer abgeschlossenen Lehre und nach bestandener Zulassungsprüfung möglich.

Ungeachtet der Fachbereichsgruppe und des Hochschultyps sind Studierende aus Familien mit niedrigerem Bildungsniveau (ISCED 0 1 2) häufiger berufserfahren als Studierende bei denen mindestens ein Elternteil über einen Tertiärabschluss (ISCED 5 6) verfügt. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass Studierende, die einen Elternteil mit abgeschlossener Ausbildung auf Stufe ISCED 0 1 2 aufweisen, im Jahr 2005 7% der UH-Studierenden und 9% der FH-Studierenden ausmachten, während der Anteil Studierender, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Abschluss auf Stufe ISCED 5 6 verfügt, an den UH 57% und an den FH 45% betrug.

Definitionen und Erläuterungen

Berufserfahrung: Im Rahmen von Eurostudent gilt als Studierende/r «mit Berufserfahrung», wer vor der Aufnahme eines Hochschulstudiums eine Berufsausbildung absolviert hat oder während mindestens 6 Monaten einer regulären Erwerbstätigkeit nachging. Für die Schweiz musste für die Erwerbstätigkeit die Beschäftigungsdauer mindestens einen Beschäftigungsgrad von 50% umfassen und 12 Monate betragen.

Internationale Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED)

ISCED 0, 1 und 2: Vorschule, Primarschule und Sekundarstufe I

ISCED 3 und 4: Sekundarstufe II und Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

ISCED 5 und 6: Tertiärbereich I (5A und 5B) und weiterführende Forschungsprogramme (Tertiärbereich II)

Der Bildungsstand der Eltern wird anhand des höchsten ISCED-Bildungsabschluss eines Elternteils bestimmt.

Referenzjahr für die Länderdaten

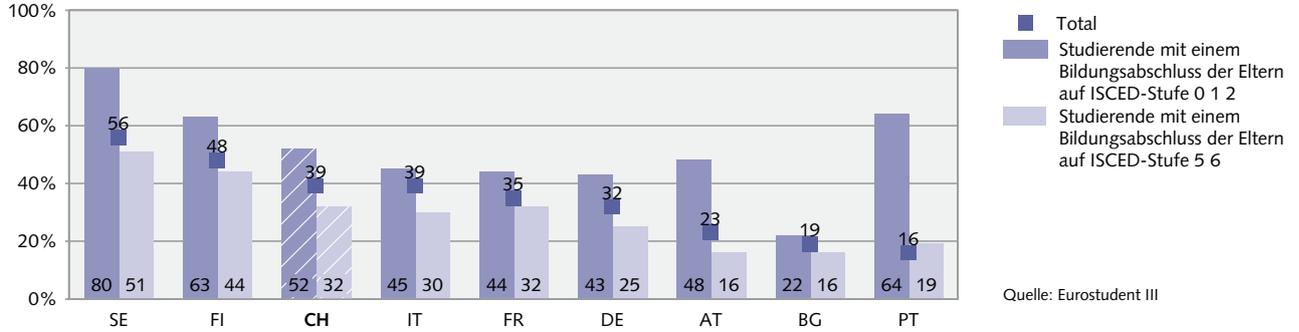
2005: CH

2006: AT, DE, FI, FR, IT, PT, SE

2007: BG

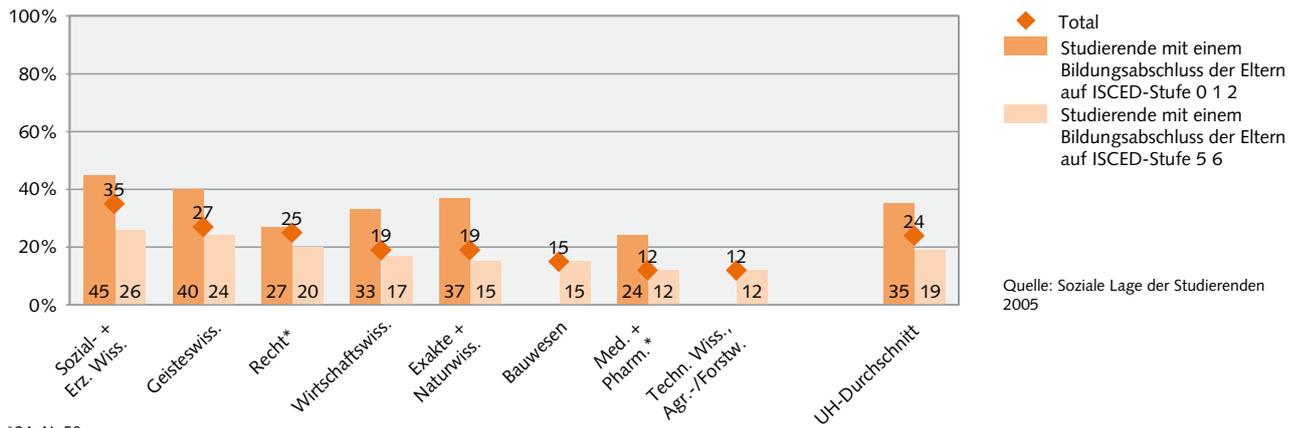
1.2 Berufserfahrung vor Studienbeginn

Europa: Anteil der Studierenden mit Berufserfahrung vor Aufnahme des Studiums nach höchstem Bildungstand der Eltern



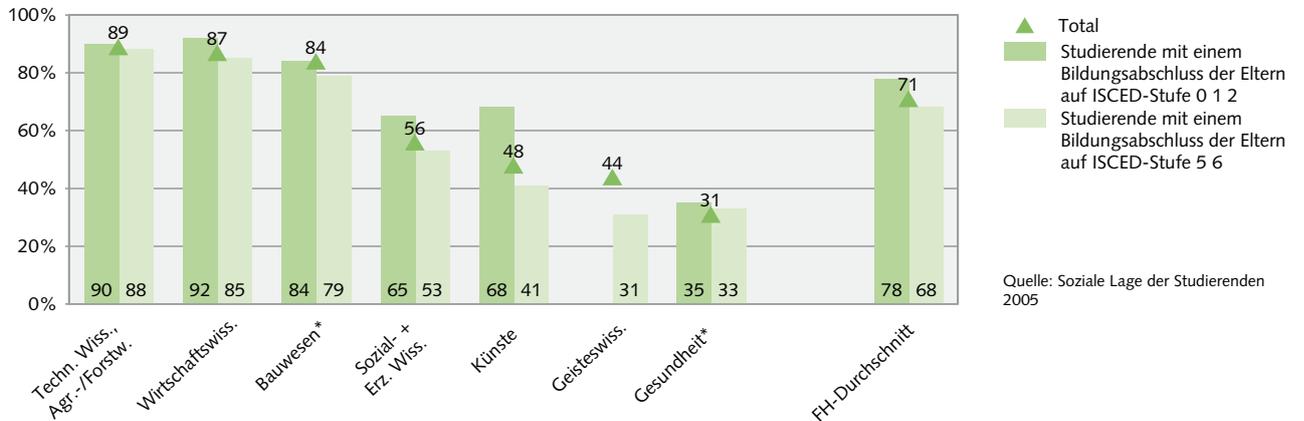
EW/NL: fehlende Daten

Schweiz: Anteil der Studierenden UH mit Berufserfahrung vor Aufnahme des Studiums nach Fachbereichsgruppen und höchstem Bildungstand der Eltern



*24<N<50
Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppen Gesundheit, Bauwesen (ISCED 0 1 2) und Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (ISCED 0 1 2) ausweisen.

Schweiz: Anteil der Studierenden FH mit Berufserfahrung vor Aufnahme des Studiums nach Fachbereichsgruppen und höchstem Bildungstand der Eltern



*24<N<50
Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppe Geisteswissenschaften (ISCED 0 1 2) ausweisen.

2.1 Frauenanteil unter den Studierenden

Frauen stellen in praktisch allen Ländern die Mehrheit der Studierenden an den Hochschulen.

In den meisten Ländern sind die Frauen auf der Stufe ISCED 5A der Hochschulen (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom) in der Mehrzahl. Die höchsten Quoten finden sich in den nordischen Ländern, in Schweden (65%) und in Finnland (62%). Einzig in der Schweiz (2005) und in Deutschland (2006) ist die Geschlechterparität nahezu erreicht (49% und 48%).

Der Anteil der Frauen auf der Bachelor-Stufe entspricht im Grossen und Ganzen ihrem Anteil unter den Studierenden insgesamt. Mit deutlich niedrigeren Frauenanteilen als in der Gesamtheit der Studierenden bilden die Schweiz und Österreich diesbezüglich eine Ausnahme. Der Grund für diese Differenzen liegt darin, dass die Bachelor-Programme in diesen beiden Ländern zum Zeitpunkt der Erhebung in mehrheitlich von Männern besuchten Fachbereichen angeboten wurden. In der Schweiz waren im Studienjahr 2004/2005 die Bachelor-Programme erst an den UH eingeführt worden (s. auch Anhang A.8), insbesondere in den Technischen Wissenschaften (85% Männeranteil), in den Wirtschaftswissenschaften (72%) und in den Exakten und Naturwissenschaften (65%).

Trotz der relativ hohen Frauenanteile an den Hochschulen bietet sich in den meisten Ländern je nach Fachbereichsgruppe ein klar differenziertes Bild. Während in einzelnen Fachbereichsgruppen (z.B. die Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften) die Frauen überproportional vertreten sind, sind andere (z.B. die Technischen Wissenschaften) nach wie vor eine Männerdomäne.

In der Schweiz bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Fachbereichsgruppen.

Im Studienjahr 2004/2005 studierten an den schweizerischen UH auf der Studienstufe ISCED 5A (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom) etwas mehr als die Hälfte (51%) Frauen. An den FH lag der Frauenanteil dagegen bei 45%. Dies ist auf die Unterschiede zwischen den Fachbereichsgruppen und insbesondere auf die absoluten Studierendenzahlen in den von den Frauen bevorzugten Fachbereichen zurückzuführen. Zwei Fachbereichsgruppen (Künste in den FH und Recht in den UH) weisen ein relativ ausgeglichenes Geschlechterverhältnis auf, alle anderen sind hingegen entweder männlich oder weiblich dominiert.

An den UH weisen die Fachbereichsgruppen Gesundheitswesen (89% Frauen), Sozial- und Erziehungswissenschaften (67%), Geisteswissenschaften (62%), Medizin und Pharmazie (63%) und Recht (54%) die grössten Frauenanteile auf. Diese Bereiche umfassen 63% aller Studierenden. In den übrigen Fachbereichsgruppen liegt der Frauenanteil unter 40%, doch zählen diese lediglich ein Drittel der UH-Studierenden.

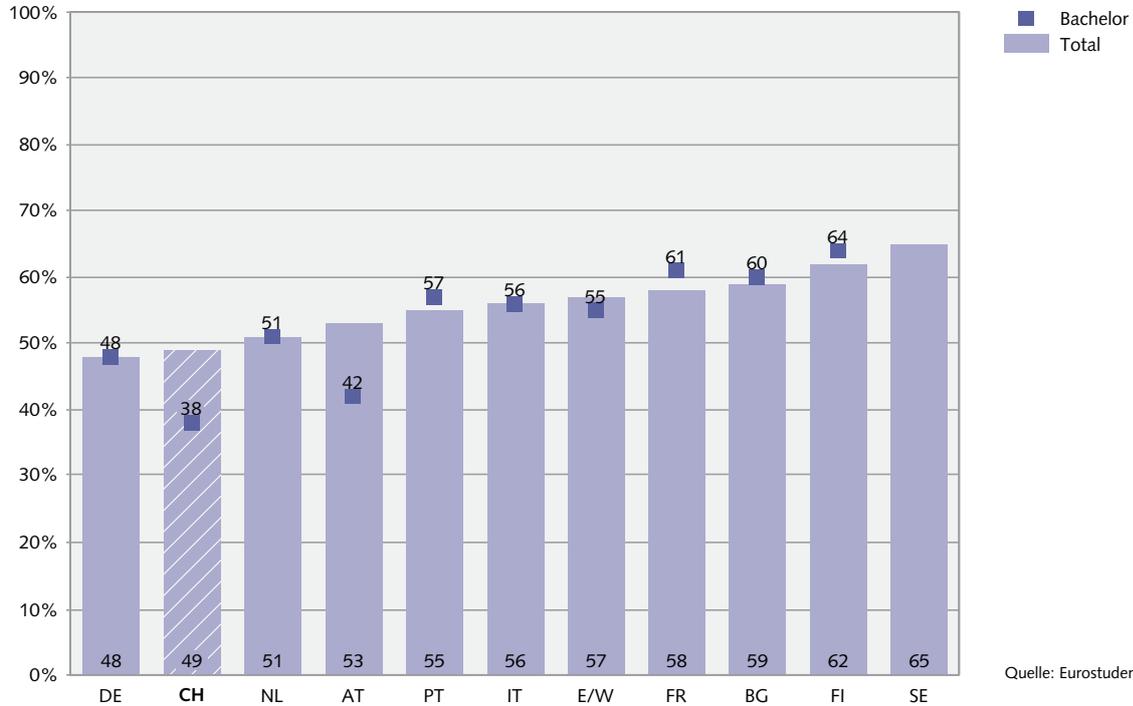
An den FH sind die grössten Frauenanteile in den Fachbereichsgruppen Gesundheitswesen (85%), Geisteswissenschaften (79%) und Sozial- und Erziehungswissenschaften (77%) zu verzeichnen. Im Gegensatz zu den UH vereinen diese Bereiche insgesamt ein Drittel aller Studierenden auf sich. Die meisten FH-Studierenden sind in den wirtschaftlichen und technischen Studiengängen immatrikuliert, in denen die Männer klar in der Überzahl sind (64% in den Wirtschaftswissenschaften, 81% im Bauwesen und 91% in den Technischen Wissenschaften). Aus diesem Grund bilden die Männer an den FH die Mehrheit. Derzeit ist jedoch ein starker Wandel im Gang, bedingt insbesondere durch die Entwicklungen in den Studiengängen Gesundheit und Soziale Arbeit an den FH. Seit dem Studienjahr 2007/2008 ist das Geschlechterverhältnis an den FH nahezu ausgewogen.

Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

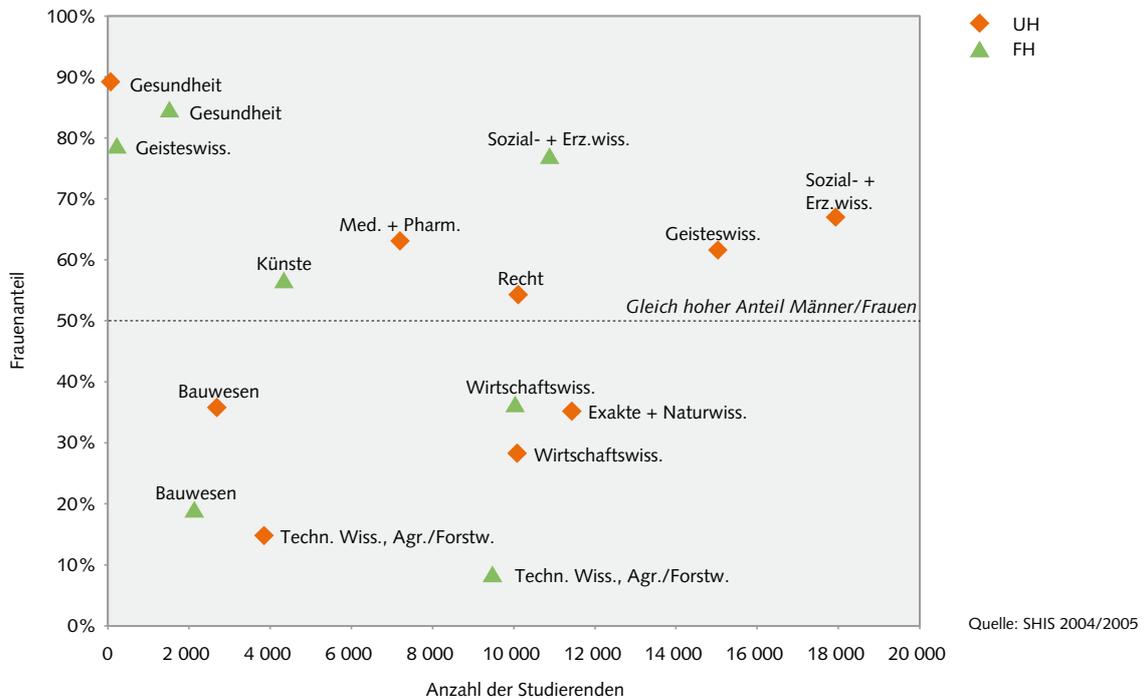
2.1 Frauenanteil unter den Studierenden

Europa: Frauenanteil insgesamt und unter den Studierenden im Bachelorstudium



SE, Studierende im Bachelorstudium: fehlende Daten

Schweiz: Frauenanteil und Anzahl der Studierenden insgesamt nach Fachbereichsgruppen UH und FH



© Bundesamt für Statistik (BFS)

2.2 Alter im ersten Studienjahr und Durchschnittsalter der Studierenden

Das Durchschnittsalter der Studierenden variiert je nach den nationalen Bildungssystemen stark.

Das Durchschnittsalter der Studierenden beträgt in den Ländern Portugal, Frankreich, Italien und Bulgarien weniger als 23 Jahre, in Schweden und in England/Wales dagegen über 26 Jahre. Die Altersunterschiede zwischen den Ländern sind unter anderem auf die Entwicklung des Bologna-Prozesses zurückzuführen. Zum Zeitpunkt der nationalen Erhebungen waren die meisten Studierenden in gewissen Ländern (Bulgarien, Portugal und Italien) bereits in den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen immatrikuliert, während in anderen Ländern (darunter der Schweiz, Stand 2005, aber auch Österreich und Deutschland) eine Mehrheit noch nach dem traditionellen System mit längeren einstufigen Studiengängen (Diplom- oder Lizentiatsabschluss) studierte, was das Durchschnittsalter entsprechend ansteigen liess.

Das Durchschnittsalter der Studierenden im ersten Jahr ist ein besserer Indikator, um die Auswirkungen der Charakteristiken der einzelnen nationalen Bildungssysteme zu beobachten. Dieses liegt zwischen 18,8 Jahren in Frankreich und 25,8 Jahren in England/Wales.

Das Alter der Studierenden im ersten Studienjahr ist von strukturellen Faktoren, insbesondere von der Organisation des Bildungssystems abhängig. Dazu gehören die Option, Teilzeit zu studieren, das Vorhandensein «nicht-traditioneller» Zugangswege oder auch die erforderliche Anzahl Schuljahre zur Erlangung des Hochschulzulassungsausweises. Teilzeitstudierende oder solche, die auf «nicht-traditionellen» Wegen an die Hochschule gelangen, sind in der Regel älter, da sie vor Beginn des Studiums häufig berufstätig waren. Diese Situation trifft auf Schweden, England/Wales und zum Teil auf die Schweiz zu (vgl. Kapitel 1.1): In diesen Ländern beträgt das Durchschnittsalter der Studierenden im ersten Studienjahr denn auch über 23 Jahre. In Frankreich und Portugal sind die Möglichkeiten zum Teilzeitstudium hingegen beschränkt. Zudem weisen nur wenige Studierende einen «nicht-traditionellen» Zugang auf, und die grosse Mehrheit beginnt direkt nach Erlangung der Hochschulzugangsberechtigung zu studieren, wobei letztere im Vergleich zu anderen Ländern relativ früh erworben wird. Dies ist der Grund, weshalb die Studierenden im ersten Jahr in diesen beiden Ländern im Schnitt unter 23 Jahre alt sind.

FH-Studierende sind im Durchschnitt älter als UH-Studierende.

Die Studierenden an den FH sind älter als jene an den UH. Im Schnitt beginnen sie ihr Studium mit 25 Jahren, drei Jahre später als die Studierenden an den UH.

Der Altersunterschied bei Studienbeginn zwischen den beiden Hochschultypen ist auf die besonderen Merkmale der Studierenden zurückzuführen. Zum einen haben FH-Studierende vor Aufnahme des Studiums häufig Berufserfahrung erworben. In gewissen Studiengängen ist ein vorgängiges Berufspraktikum für Studierende ohne Berufsmaturität sogar zwingend vorgeschrieben. Zum anderen absolviert ein Viertel der Studierenden an den FH ein berufs begleitendes Studium und das Durchschnittsalter bei Studienbeginn beträgt in dieser Gruppe 29 Jahre. Diese zwei Sachverhalte tragen massgeblich zum höheren Durchschnittsalter der FH-Studierenden bei Studienbeginn bei.

An den UH ist das Alter der Studierenden in den Fachbereichsgruppen Geisteswissenschaften sowie Sozial- und Erziehungswissenschaften durchschnittlich am höchsten: Es beträgt im ersten Studienjahr über 22 Jahre und im Mittel aller Studierenden über 26 Jahre. An den FH ist das Durchschnittsalter der Studierenden in den Fachbereichsgruppen Sozial- und Erziehungswissenschaften sowie Wirtschaftswissenschaften besonders hoch. Diese beiden Gruppen weisen auch einen bedeutenden Anteil Studierender im berufs begleitenden Studium auf (vgl. Anhang A.8).

Definitionen und Erläuterungen

Studierende im ersten Studienjahr: Zur Berechnung des Indikators wurden nur die Studierenden herangezogen, die sich im ersten oder zweiten Semester auf der Studienstufe Lizentiat/Diplom oder Bachelor an der Hochschule befinden. Studierende, die ein Masterstudium beginnen, wurden von der Berechnung ausgeschlossen.

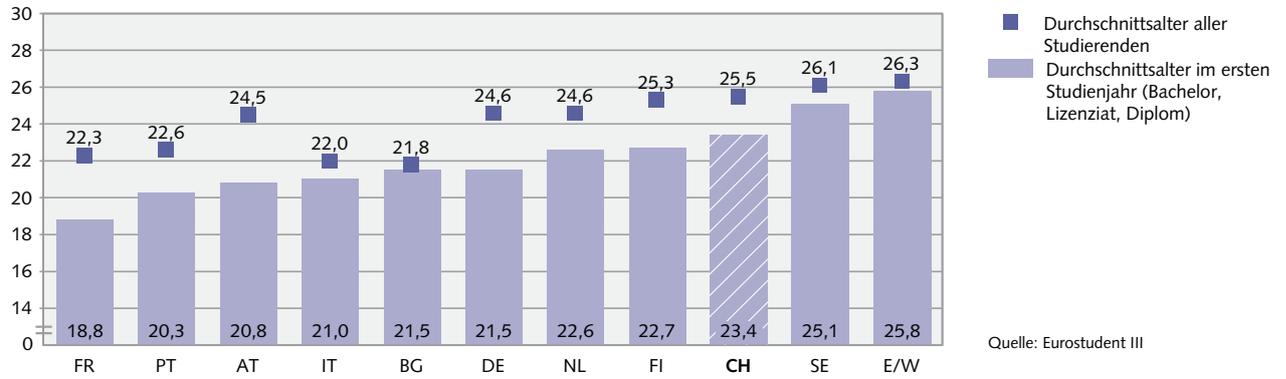
Anmerkung zu den Daten für Italien: Die italienische Erhebung bezieht sich nur auf Studierende, die nach den neuen Bologna-Richtlinien (Bachelor/Master) studieren. Aufgrund der zweistufigen Studienstruktur und der Tatsache, dass die Umsetzung der Bolognareform zum Zeitpunkt der Befragung auf der Stufe Bachelor weiter fortgeschritten war als auf der Stufe Master, ist die ausgewiesene Studierendenpopulation vergleichsweise jung.

Referenzjahr für die Länderdaten

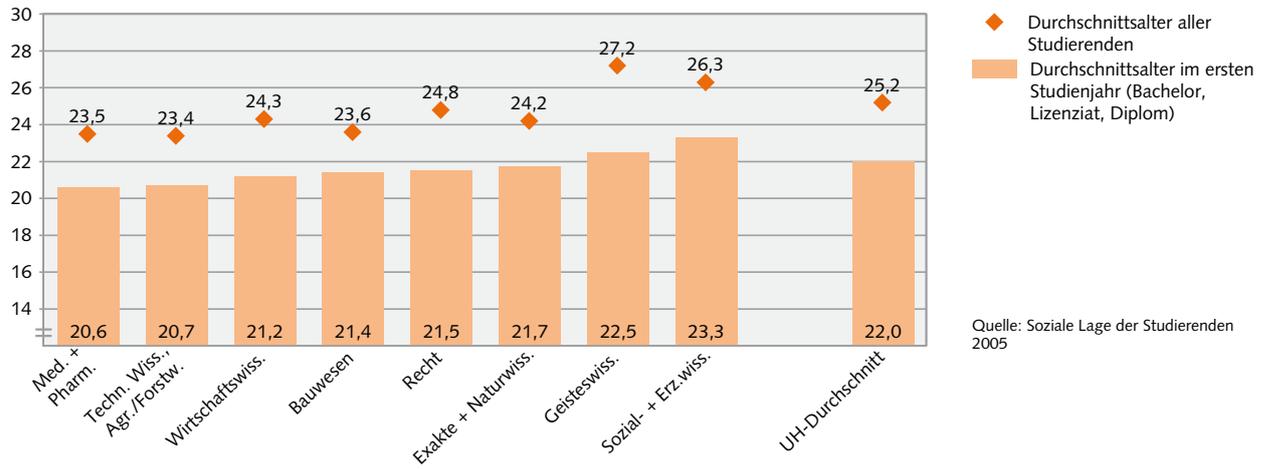
2005: CH, E/W
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

2.2 Alter im ersten Studienjahr und Durchschnittsalter der Studierenden

Europa: Durchschnittsalter der Studierenden insgesamt und im ersten Studienjahr

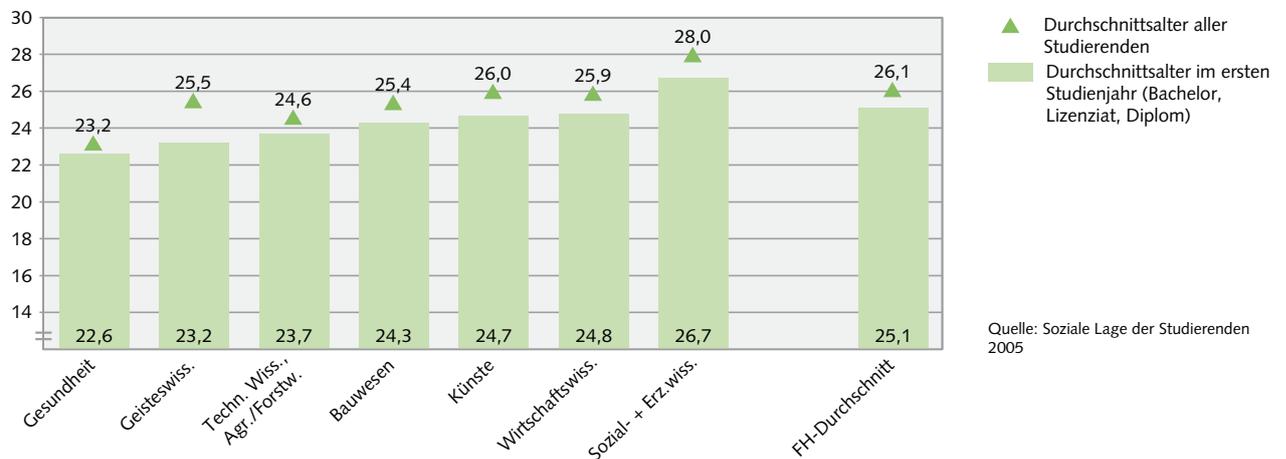


Schweiz: Durchschnittsalter der Studierenden UH insgesamt und im ersten Studienjahr nach Fachbereichsgruppe



Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppe Gesundheit ausweisen.

Schweiz: Durchschnittsalter der Studierenden FH insgesamt und im ersten Studienjahr nach Fachbereichsgruppe



2.3 Studierende mit Kindern

Der Anteil Studierender mit Kindern ist in den nordischen Ländern am höchsten.

Die Studierenden auf der Studienstufe ISCED 5A der Hochschulen weisen zunehmend differenzierte Profile und Lebensverläufe auf. An gewissen Hochschulen besteht fortan die Möglichkeit, nach einer bestimmten Anzahl Jahre der Erwerbstätigkeit oder über die Anerkennung von Berufsabschlüssen zum Studium zugelassen zu werden (vgl. Kapitel 1.1). Als eine der hauptsächlichen Folgen davon sind Studierende heute nicht mehr unbedingt junge Erwachsene, welche direkt nach Erlangung der Maturität an eine Universität übertreten und ein Vollzeitstudium absolvieren. Der Anteil Studierender mit Kindern ist auch ein Indikator für diese Heterogenität der Studierendenschaft und für die Öffnung der Bildungssysteme.

Studierende mit Kindern bilden dennoch eine Minderheit, die in Regel die 10%-Marke nicht übersteigt. Die höchsten Quoten sind in den Ländern mit einem bedeutenden Anteil an Teilzeitstudierenden und Studierenden mit «nicht-traditionellem» Hochschulzugang sowie einem Durchschnittsalter von über 24 Jahren zu beobachten (Schweden, Finnland, Österreich, Niederlande). Demgegenüber finden sich in den Ländern mit einem niedrigeren Durchschnittsalter der Studierenden und einem geringeren Teilzeitstudienangebot weniger Studierende mit Kindern (Italien und Bulgarien). Der Frauenanteil unter den Studierenden mit Elternpflichten ist höher als jener der Männer. Portugal stellt hier eine Ausnahme dar, was damit zusammenhängen dürfte, dass die portugiesischen Studentinnen im Schnitt jünger sind als ihre männlichen Kommilitonen.

Weibliche Studierende haben häufiger Kinder als ihre Kommilitonen.

Mit 5% Studierenden mit Kindern (Studienstufe ISCED 5A) liegt die Schweiz im europäischen Mittelfeld. In der Schweiz haben unter den Studierenden mit Elternpflichten 45% ein Kind. Ein Drittel hat zwei Kinder, die übrigen haben drei oder mehr Kinder. An den FH gibt es mehr Studierende mit Kindern (7%) als an den UH (4%). Ursache dafür ist insbesondere das höhere Durchschnittsalter der FH-Studierenden und der bedeutende Anteil Studierender im berufsbegleitenden FH-Studium, die bereits Kinder haben (19%).

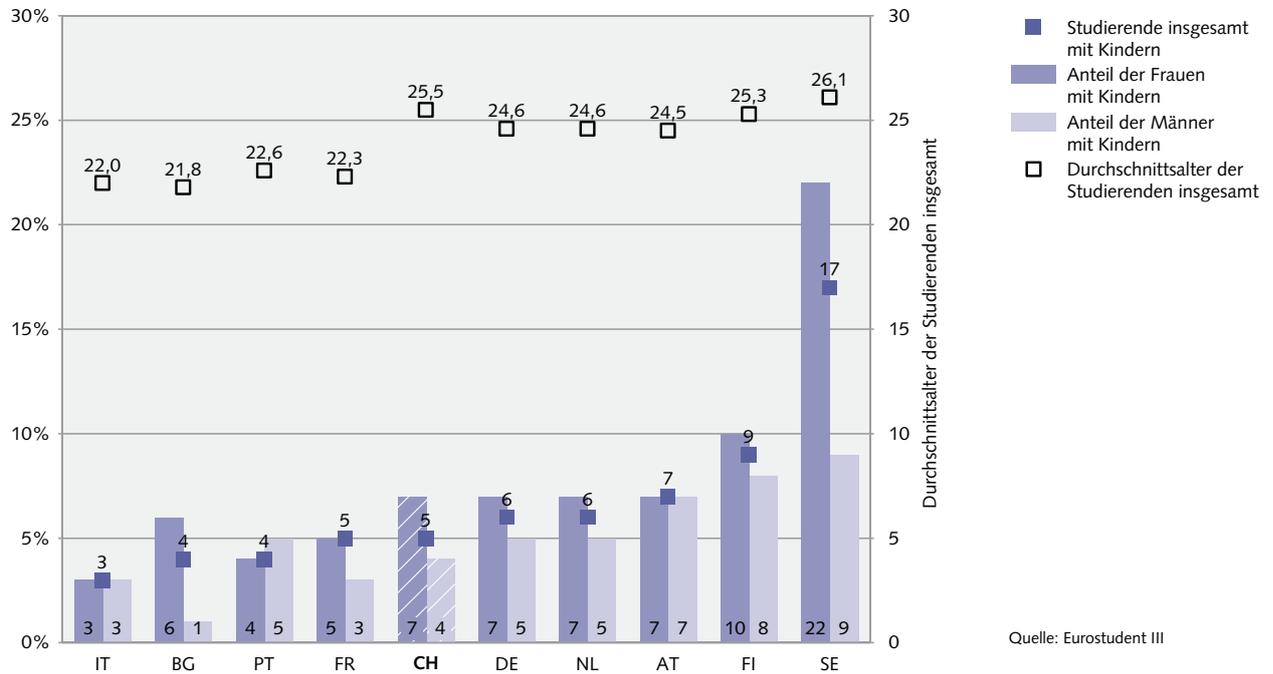
Frauen haben im Verhältnis häufiger Kinder als Männer (7% gegenüber 4%). Ausserdem haben sie öfter als ihre männlichen Kommilitonen mehrere Kinder. Die Wahrscheinlichkeit Kinder zu haben, nimmt mit dem Alter zu, ist aber bis zum 30. Altersjahr sehr gering. Bei den 31–35 Jährigen steigt der Anteil bei den Studentinnen auf 21% und bei den Studenten auf 16%. Ab dem 35. Altersjahr hat rund die Hälfte der Studierenden (Männer und Frauen) Kinder. Im Vergleich mit der ständigen Wohnbevölkerung haben Studierende seltener Kinder.

Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

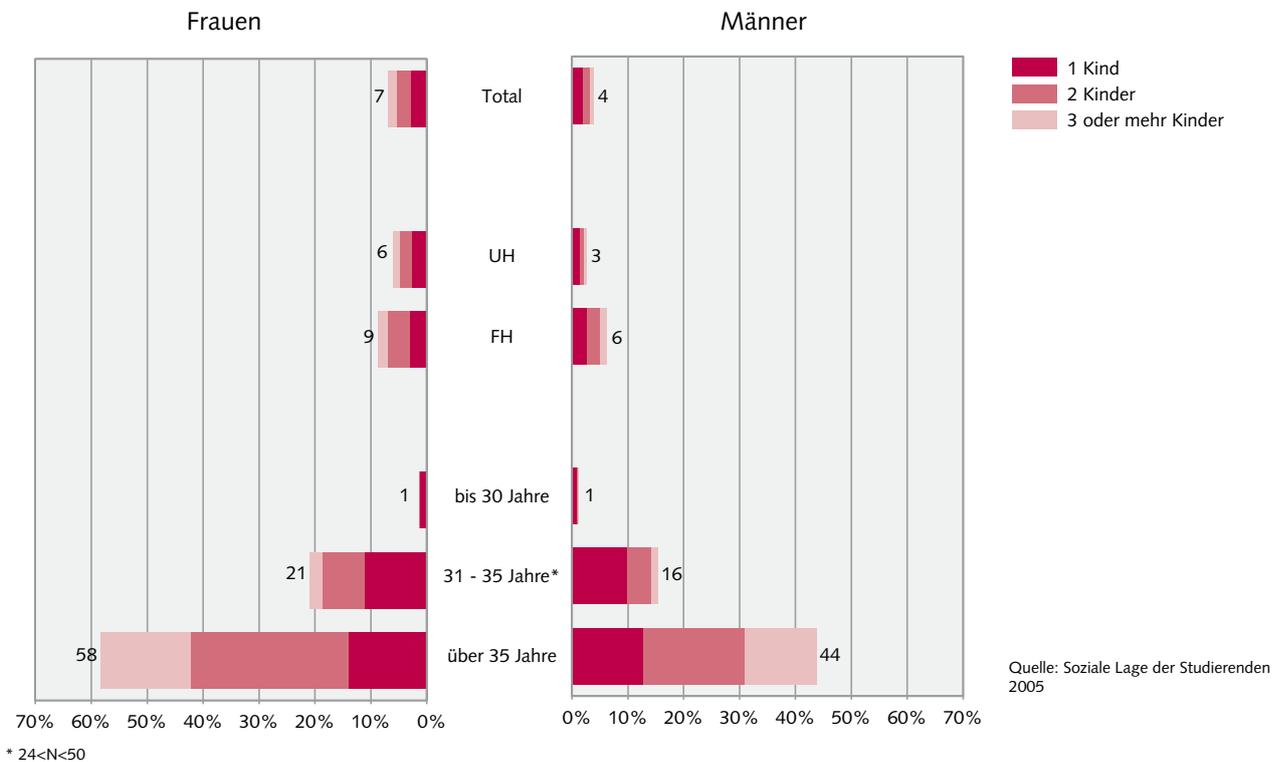
2.3 Studierende mit Kindern

Europa: Anteil der Studierenden mit Kindern insgesamt und nach Geschlecht



Quelle: Eurostudent III

Schweiz: Anteil der Studierenden mit Kindern nach Geschlecht, Alter und Hochschultyp



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005

© Bundesamt für Statistik (BFS)

3 Soziale Herkunft

Die Wahrscheinlichkeit, eine Hochschule zu besuchen, hängt stark vom Bildungsstand der Eltern ab.

Die soziale Herkunft der Studierenden und insbesondere der Bildungsstand der Eltern ist ein Indikator für die Zugangschancen zur Hochschulbildung. Je näher der Anteil der Eltern mit einem bestimmten Bildungsniveau beim entsprechenden Anteil in der gleichaltrigen Wohnbevölkerung liegt, desto weniger ist der Zugang zu tertiärer Bildung von der sozialen Herkunft abhängig.

In allen Ländern verfügen die Väter der Studierenden häufiger als die gleichaltrige männliche Wohnbevölkerung über einen tertiären Bildungsabschluss (ISCED 5 6) und seltener über einen niedrigeren Bildungsabschluss (ISCED 0 1 2). Der Grad der Abweichung variiert jedoch stark zwischen den Ländern. In der Schweiz, in Finnland und in den Niederlanden liegt das Bildungsniveau der Väter von Studierenden nahe bei jenem der gleichaltrigen männlichen Wohnbevölkerung insgesamt. In den übrigen Ländern sind die Väter mit niedrigerem Bildungsniveau untervertreten und jene mit hohem Bildungsniveau übervertreten, was auf eine Tendenz zur sozialen Weitergabe des Zugangs zu höherer Bildung hinweist. Oder anders ausgedrückt: Wenn der Vater über einen tertiären Bildungsabschluss verfügt, ist es sehr wahrscheinlich, dass seine Kinder ebenfalls eine derartige Ausbildung absolvieren.

Die Zulassungsbedingungen und die vorhandenen finanziellen Unterstützungsangebote haben einen Einfluss auf die Zugangschancen zur Hochschulbildung. Finnland kennt keine Studiengebühren und ermöglicht im Prinzip allen Studierenden Studien- und Wohnbeihilfen, so dass keine finanziellen Hürden für den Zugang zur Hochschulausbildung bestehen. In den Niederlanden sind die geringen Zutrittsdifferenzen nach sozialer Herkunft insbesondere auf ein System zurückzuführen, das Finanzbeihilfen grundsätzlich für alle Studierenden vorsieht. Von der Option Teilzeitstudium wird von Studierenden, deren Eltern ein niedrigeres Bildungsniveau aufweisen, häufig Gebrauch gemacht. Der Grund für das relativ ausgewogene Verhältnis in der Schweiz ist in erster Linie bei den FH zu suchen, die einen grösseren Anteil Studierender aus Elternhäusern mit niedrigerem Bildungsstand aufweisen.

An den UH ist der Anteil der Eltern mit einem tertiären Bildungsabschluss besonders hoch.

In der Schweiz verfügt über die Hälfte der Väter und ein Viertel der Mütter von Studierenden der UH über einen tertiären Bildungsabschluss (ISCED 5 6), während das Bildungsniveau der Eltern von Studierenden der FH niedriger ist.

Nach Fachbereichsgruppen betrachtet sind zwei Gruppen zu unterscheiden. In der ersten, zu der alle Fachbereichsgruppen der UH sowie die Künste an den FH zählen, sind beide Elternteile der Studierenden hoch qualifiziert und verfügen häufiger als die entsprechende ständige gleichaltrige Wohnbevölkerung über ein Bildungsniveau der Stufe ISCED 5 6. In der zweiten Gruppe, zu der ausschliesslich Fachbereichsgruppen der FH gehören, weisen beide Elternteile seltener ein hohes Bildungsniveau auf und die Anteile der Väter und Mütter mit einem höheren Bildungsniveau entspricht eher den Werten, die in der ständigen Wohnbevölkerung im Alter von 40 bis 60 Jahren zu beobachten sind.

Definitionen und Erläuterungen

Grafik zum europäischen Vergleich: Quotient zwischen dem Bildungsniveau der Väter der Studierenden und demjenigen der gleichaltrigen männlichen Wohnbevölkerung. Auf der x-Achse ist der Quotient für das höchste Bildungsniveau (ISCED 5 6), auf der y-Achse jener für das niedrigste Bildungsniveau (ISCED 0 1 2) abgebildet. Ein Quotient 1 bedeutet, dass ein identischer Anteil der Väter von Studierenden und der 40- bis 60-jährigen Männer in der Wohnbevölkerung über den entsprechenden Bildungsstand verfügt. Die Situation der Mütter ist in allen Ländern mit jener der Väter identisch und wird daher hier nicht dargestellt.

Grafik Schweiz: Anteil Väter und Mütter von Studierenden mit dem höchsten Bildungsniveau (ISCED 5 6) im Verhältnis zu den Fachbereichsgruppen UH und FH. Die Linien zeigen den Anteil Männer und Frauen in der ständigen 40 bis 60-jährigen Wohnbevölkerung, die über einen tertiären Bildungsabschluss (ISCED 5 6) verfügen. Dies gibt Aufschluss darüber, ob der Anteil Väter (respektive Mütter) mit höherem Bildungsniveau in einer bestimmten Fachbereichsgruppe höher oder niedriger ist als in der männlichen (respektive weiblichen) ständigen Wohnbevölkerung.

Internationale Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED)

ISCED 0, 1 und 2: Vorschule, Primarschule und Sekundarstufe I

ISCED 3 und 4: Sekundarstufe II und Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

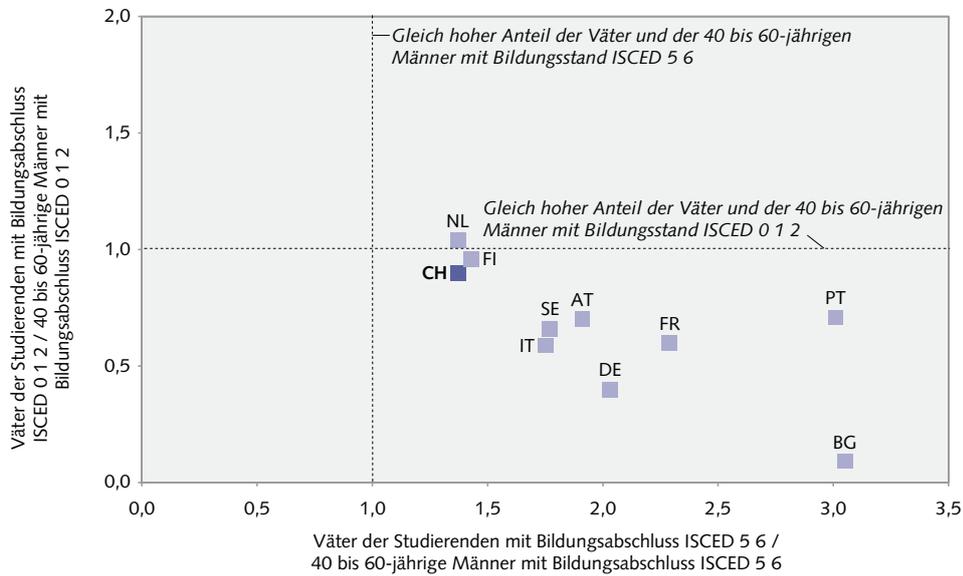
ISCED 5 und 6: Tertiärbereich I (5A und 5B) und weiterführende Forschungsprogramme (Tertiärbereich II)

Der Bildungsstand der Eltern wird anhand des höchsten ISCED-Bildungsabschlusses eines Elternteils bestimmt.

Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

Europa: Höchster Bildungsstand der Väter der Studierenden im Verhältnis zur altersgleichen männlichen Wohnbevölkerung

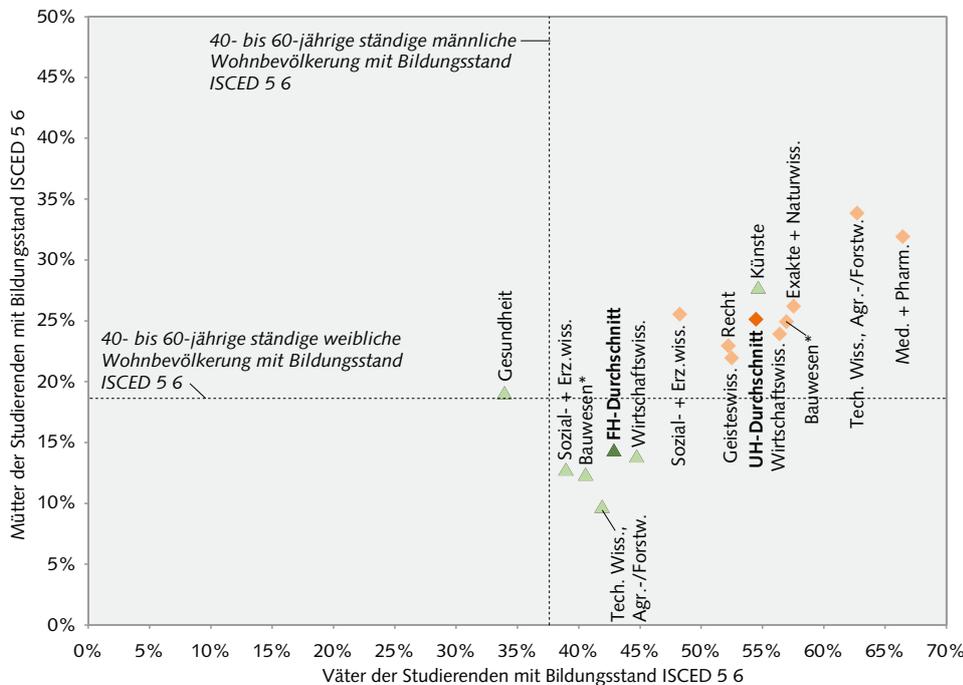


Quelle: Eurostudent III

E/W: fehlende Daten

Bemerkung: Alterskategorien der Referenzpopulation 40-60 Jahre; IT: 45-64 Jahre; NL: 45-65 Jahre

Schweiz: Väter und Mütter der Studierenden mit tertiärem Bildungsabschluss (ISCED 5 6) nach Fachbereichsgruppen UH und FH (Studierende in %)



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005 und Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2005

*24<N<50

Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppen Gesundheit UH und Geisteswissenschaften FH ausweisen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

4.1 Wohnformen

In den meisten Ländern lebt die Mehrzahl der Studierenden in einer eigenen Wohnung.

Die Wohnformen der Studierenden auf Stufe ISCED 5A (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom) lassen sich in drei grosse Kategorien einteilen: Wohnen bei den Eltern, in einem Wohnheim für Studierende oder in einer eigenen Wohnung ([Miet-]Wohnung, Wohngemeinschaft, Untermiete). Im Elternhaus fallen geringere Wohn- und Lebenshaltungskosten an, während für die übrigen Wohnformen mehr Ressourcen zur Deckung der zusätzlichen Kosten benötigt werden. Während in Bulgarien, Finnland, Schweden und den Niederlanden über ein Viertel der Studierenden in einem Wohnheim lebt, ist dieser Prozentsatz in der Schweiz, Italien und Portugal sehr gering (maximal 5%). Die höchsten Anteile Studierender mit eigener Wohnung weisen Finnland (67%), Österreich (65%), Deutschland (65%), Schweden (64%) und England/Wales (60%) auf. Auch in der Schweiz wohnt über die Hälfte der Studierenden in einer eigenen Wohnung (58%). Demgegenüber leben in Italien und Portugal über 50% der Studierenden noch im Elternhaus.

Die relative Bedeutung dieser drei Wohnformen hängt im Wesentlichen von zwei Faktoren ab. Der erste Faktor ist das Alter (siehe Kapitel 2.2): Je jünger die Studierenden sind, desto häufiger leben sie noch im Elternhaus. Der zweite Faktor, der einen Einfluss auf die Wahl der Wohnform hat, ist die staatliche Politik im Bereich der Wohnbeihilfen. In Finnland existiert ein Netzwerk von Unterkünften für Studierende (Students Housing Foundations), das in praktisch jeder Universitätsstadt Wohnungen zu günstigeren Preisen als auf dem freien Markt zur Verfügung stellt. Ausserdem haben die finnischen Studierenden im Rahmen der staatlichen Studienförderung Anspruch auf Stipendien und Wohnzulagen, welche bis zu 80% der Mietkosten für eine preisgünstige Wohnung decken. Die Verfügbarkeit dieser Studierendenunterkünfte und der Wohnbeihilfen erklärt, weshalb Finnland den geringsten Anteil Studierende aufweist, die noch bei den Eltern leben. Am anderen Ende der Skala finden sich die italienischen und portugiesischen Studierenden, die häufiger als ihre übrigen europäischen Kolleginnen und Kollegen noch im Elternhaus leben.

In der Schweiz wohnen Studierende, die in einem Wohnheim oder in einer Wohngemeinschaft leben, am nächsten bei ihrem Studienort.

In der Schweiz lassen sich aufgrund der Distanz zwischen der Hochschule und der Wohnung zwei Kategorien von Wohnungen unterscheiden, je nachdem ob deren Wahl im Zusammenhang mit dem Studienort getroffen wurde oder nicht.

Studierende, die in einem Wohnheim oder in einer Wohngemeinschaft leben, haben einen sehr kurzen Weg zwischen Wohnung und Hochschule zurückzulegen. Die Hälfte von Ihnen wohnt weniger als 10 km von der Hochschule entfernt. Diese Studierenden haben den Standort ihrer Unterkunft offensichtlich aufgrund ihres Studiums gewählt. Bei den Studierenden, die allein in einer Wohnung wohnen, ist die Datenlage uneinheitlicher. Letztere leben aber immer noch relativ nahe bei der Hochschule: Jede/r zweite hat einen Anfahrtsweg von weniger als 20 km.

Studierende, die bei ihren Eltern wohnen oder mit einem Partner beziehungsweise einer Partnerin oder Kindern zusammenleben, weisen eine grössere Streuung der Daten auf. Die Hälfte der Studierenden in diesen zwei Wohnsituationen hat einen Anfahrtsweg zur Hochschule von 5 bis 40 km zurückzulegen. Studierende, die bei ihren Eltern wohnen oder mit einem Partner beziehungsweise einer Partnerin (oder sogar Kindern) zusammenleben, verzichten in der Regel auf einen studienbedingten Umzug. Sie behalten ihre frühere Wohnform bei und nehmen dafür längere Anfahrtswege zur Hochschule in Kauf.

Definitionen und Erläuterungen

Kastendiagramm (Boxplot): Das Kastendiagramm zeigt die Verteilung der Distanz zwischen Wohnung und Hochschule nach den wichtigsten Wohnformen in der Schweiz. Die Box zeigt die Verteilung der Hälfte der Werte, die Linie in der Mitte gibt den Median an. Zur Ermittlung des Medianwerts müssen die Daten in aufsteigender Reihenfolge geordnet werden. Teilt man die Gesamtheit der Beobachtungen in zwei gleich grosse Hälften, so ist der Median derjenige Wert, der zwischen dem Wert der letzten Beobachtung der ersten Hälfte und dem Wert der ersten Beobachtung der zweiten Hälfte liegt.

Wohnformen

Bei den Eltern

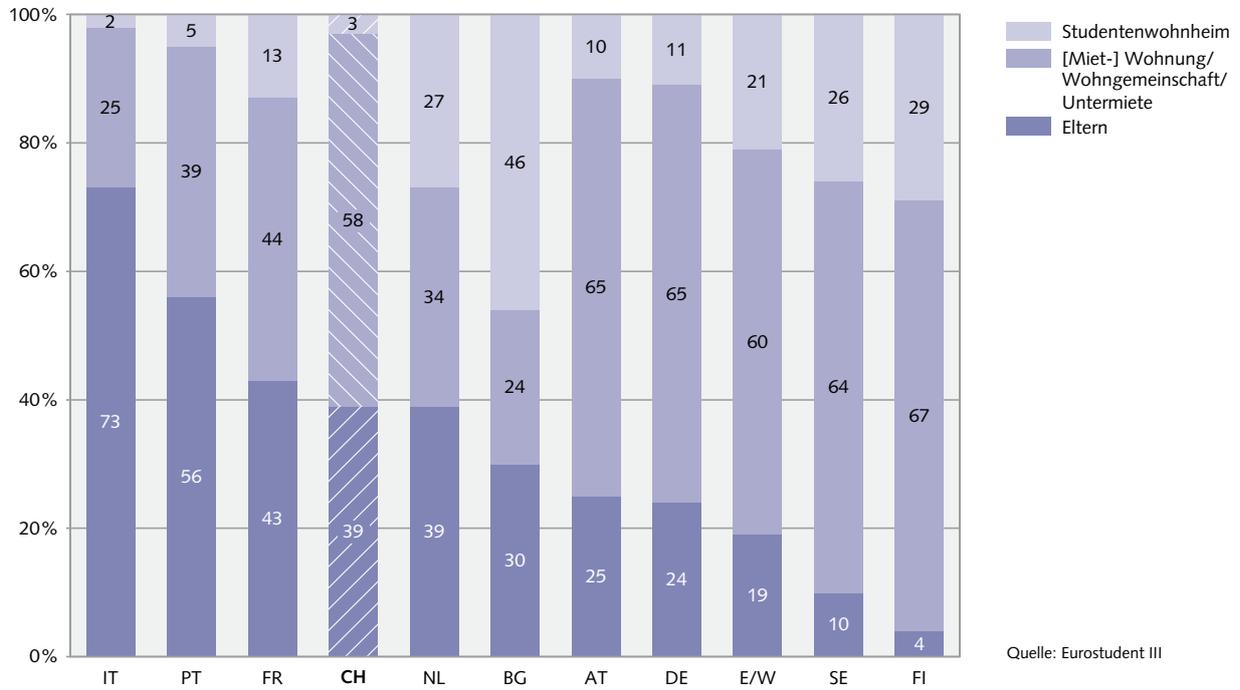
Eigene Wohnung: Wohnung mit Partner oder Partnerin, Kindern, Wohngemeinschaft, eigene Wohnung, Untermiete, andere.

Studentenwohnheim

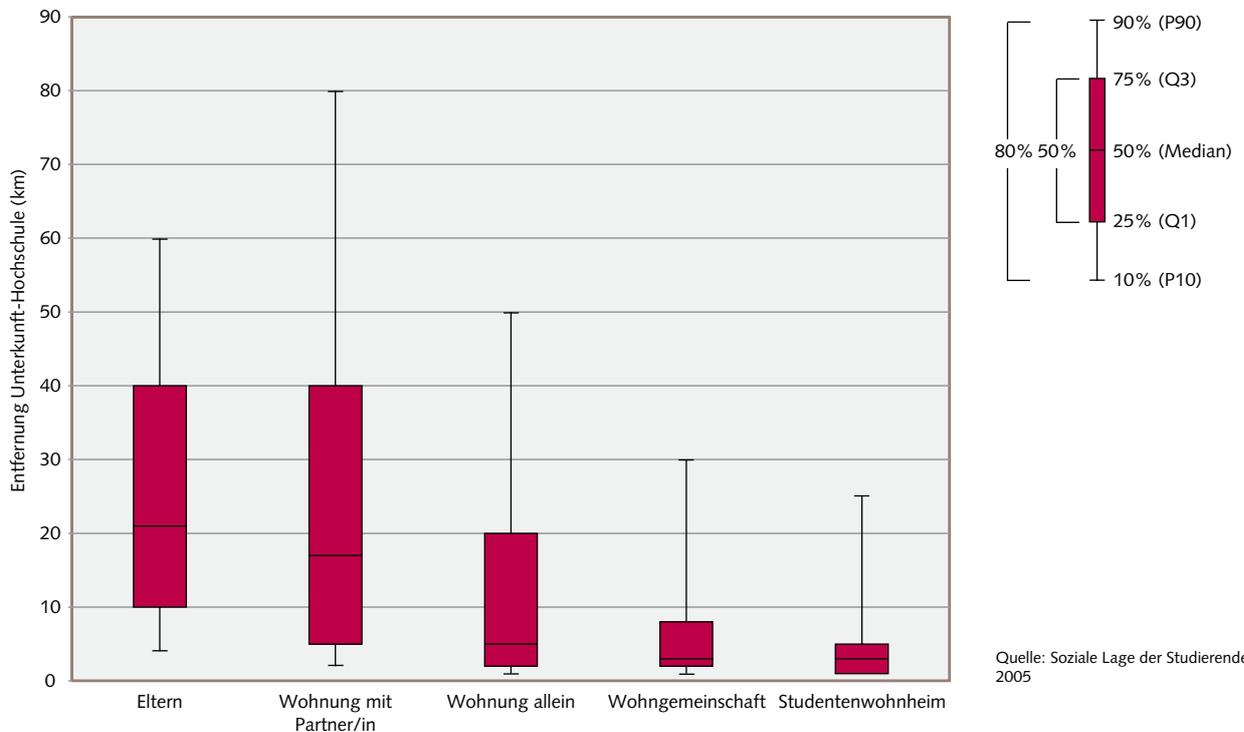
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

Europa: Wohnformen der Studierenden



Schweiz: Entfernung zwischen Unterkunft und Hochschule nach Wohnform, in km



4.2 Wohnkosten

Die Studierenden tragen in der Mehrzahl der Länder selbstständig den Grossteil ihrer Wohnkosten.

Für Studierende, die das Elternhaus verlassen haben, ist die Miete einer der grössten monatlichen Ausgabenposten. Die durchschnittlichen Wohnkosten der Studierenden mit eigener Wohnung (ohne Studierende in Wohnheimen) sind weitgehend von den Lebenshaltungskosten in den verschiedenen Ländern abhängig. Besonders hoch sind die Mieten in England/Wales (mehr als 700 Euro pro Monat) und in der Schweiz (rund 500 Euro pro Monat), eher niedrig dagegen in Portugal und in Bulgarien (weniger als 250 Euro pro Monat). Der Anteil der von den Eltern bezahlten Wohnkosten variiert zwischen 5% (Niederlande) und 61% (Frankreich), aber in fast allen Ländern tragen die Studierenden den Grossteil der Kosten.

Eine eigene Wohnung haben bedeutet, entweder allein oder in einer Wohngemeinschaft oder in einer Partnerschaft oder mit oder ohne Kinder zu leben. Je nach Situation der Studierenden kann der Beitrag der Eltern mehr oder weniger erheblich sein. Studierende mit Kindern tragen beispielsweise meist selbst den grössten Anteil der Wohnkosten. In Schweden und Finnland ist der Anteil der Studierenden mit Kindern vergleichsweise hoch (vgl. Kapitel 2.3). So erstaunt es nicht, dass gerade in diesen beiden Ländern im Durchschnitt unter allen Studierenden über drei Viertel der Wohnkosten selber tragen. In der Schweiz bezahlen die Studierenden etwas mehr als die Hälfte der Wohnkosten.

Ein weiterer Faktor, der die Aufteilung der Wohnkosten erklärt, ist das System der staatlichen Beihilfen. In den Niederlanden, in Schweden und in Finnland haben alle Studierenden Anspruch auf eine Zulage, die es ihnen gestattet, ihre Ausgaben persönlich zu bestreiten und dadurch sehr unabhängig von den Eltern zu sein (s. auch Kapitel 5.2). Die staatlichen Subventionen sind speziell auf Studierende mit eigener Wohnung zugeschnitten: In den Niederlanden ist das allen Studierenden zustehende Grundstipendium höher, wenn diese nicht bei den Eltern wohnen, und in Finnland gibt es Wohnzulagen für alle Studierenden, die nicht im Elternhaus leben (s. Kapitel 4.1). Dies erklärt weitgehend, weshalb sich die Eltern in diesen beiden Ländern nur in geringerem Masse an der Finanzierung der Wohnkosten der Studierenden beteiligen.

In der Schweiz sind das Wohnheim und die Wohngemeinschaft die günstigsten Wohnformen.

In der Schweiz unterscheiden sich die Wohnkosten stark je nach Wohnform, die wiederum von der persönlichen Situation der Studierenden abhängig ist.

Am niedrigsten und einheitlichsten sind die Wohnkosten in den Wohnheimen für Studierende (zwischen 400 und 500 Franken für 50% der Studierenden), dies könnte mit dem Willen verknüpft sein, die Preise für diese Form des Studierendenwohnraums möglichst tief und homogen zu halten. Auch in einer Wohngemeinschaft lassen sich die Wohnkosten niedrig halten: In der Hälfte der Fälle bezahlen die Studierenden zwischen 450 und 650 Franken pro Monat. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sich Studierende die Kosten einer Wohnung teilen, weil sie über zu geringe Mittel verfügen, um allein für eine ganze Miete aufzukommen.

Die Wohnkosten der allein wohnenden Studierenden variieren stärker. In der Hälfte der Fälle betragen sie zwischen 600 und 900 Franken pro Monat. Dass die Kostenbandbreite grösser ist als bei den Wohnheimen und den Wohngemeinschaften, hängt insbesondere damit zusammen, dass diese Wohnform sehr unterschiedliche Kategorien von Wohnobjekten umfasst: vom Studio bis zu Wohnungen mit mehreren Zimmern. Das Zusammenleben mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin und/oder den eigenen Kindern umfasst die breiteste Palette von Situationen, was auch der Grund ist, weshalb die Wohnkosten in dieser Kategorie am stärksten streuen (zwischen 600 und 1350 Franken für die Hälfte der Studierenden dieser Kategorie).

Definitionen und Erläuterungen

Kastendiagramm (Boxplot): Das Kastendiagramm zeigt die Verteilung der Wohnkosten nach den wichtigsten Wohnformen in der Schweiz. Die Box zeigt die Verteilung der Hälfte der Werte, die Linie in der Mitte gibt den Median an. Zur Ermittlung des Medianwerts müssen die Daten in aufsteigender Reihenfolge geordnet werden. Teilt man die Gesamtheit der Beobachtungen in zwei gleich grosse Hälften, so ist der Median derjenige Wert, der zwischen dem Wert der letzten Beobachtung der ersten Hälfte und dem Wert der ersten Beobachtung der zweiten Hälfte liegt.

Wohnformen

Bei den Eltern

Eigene Wohnung: Wohnung mit Partner oder Partnerin, Kindern, Wohngemeinschaft, eigene Wohnung, Untermiete, andere.

Studentenwohnheim

Durchschnittliche Monatsmiete: Für alle Länder standardisiert in Euro und auf Zehnerstellen gerundet, ohne Berücksichtigung der Kaufkraft.

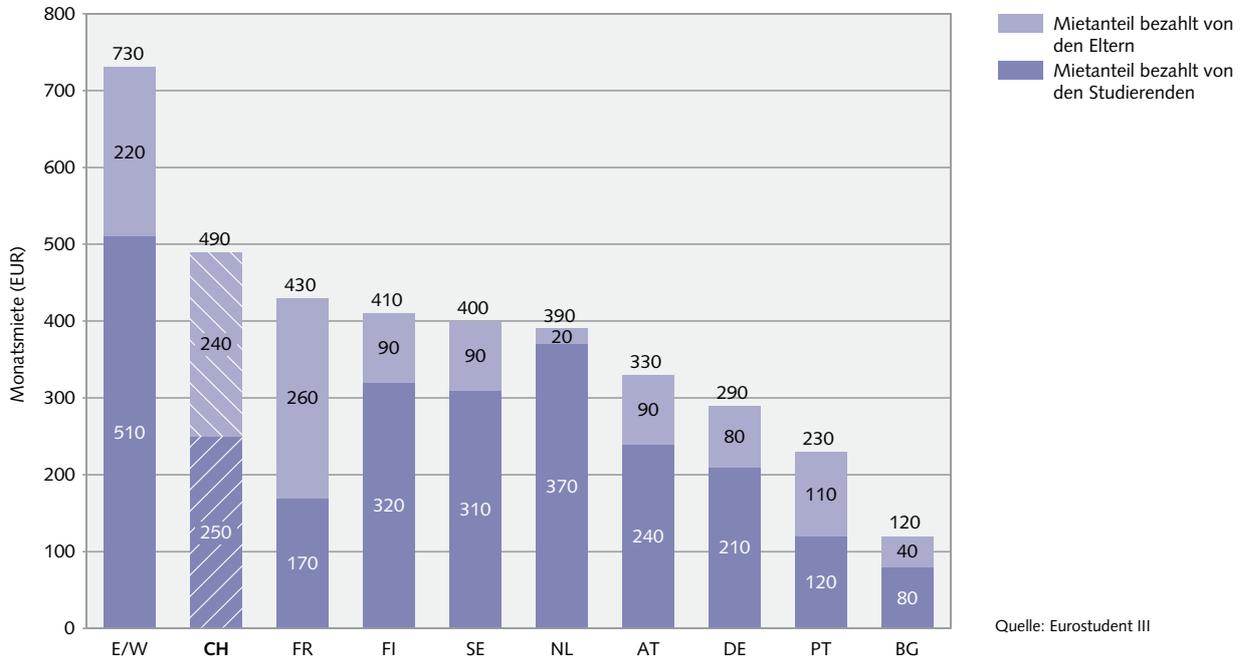
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W

2006: AT, DE, FI, FR, NL, PT, SE

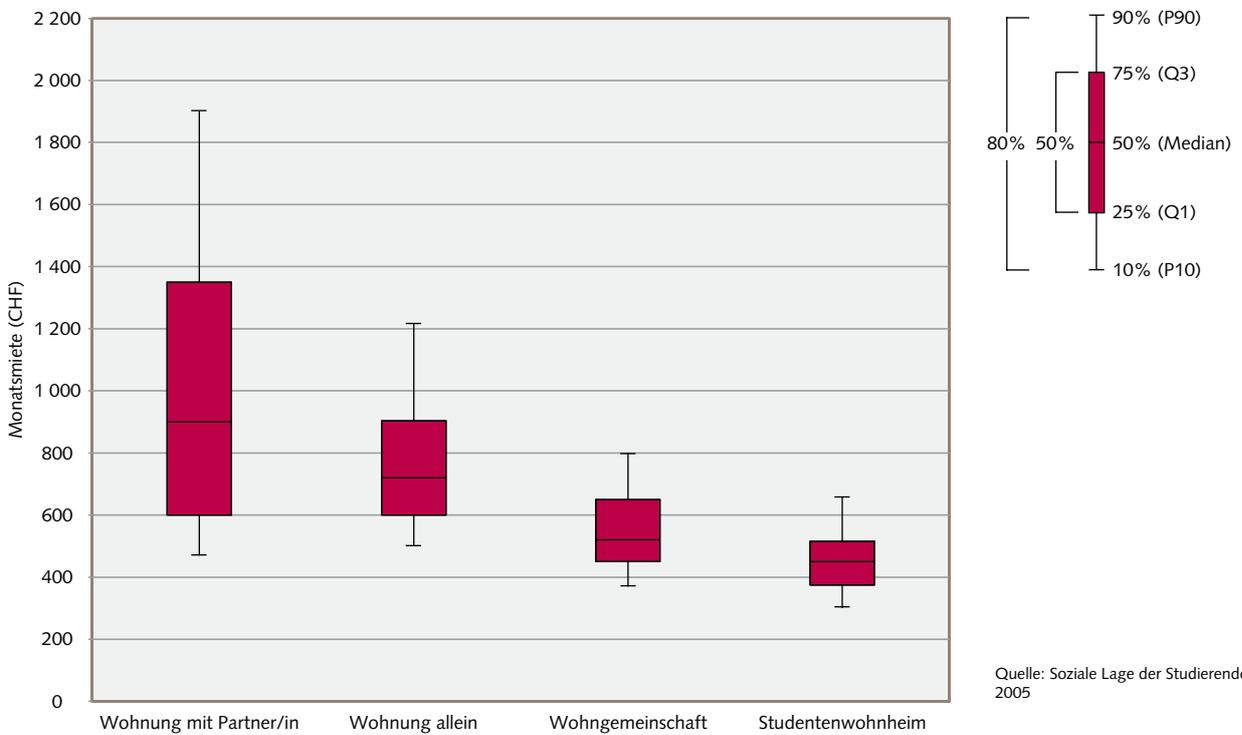
2007: BG

Europa: Durchschnittliche Monatsmiete der Studierenden mit eigener Wohnung, in Euro



IT: fehlende Daten

Schweiz: Verteilung der Monatsmieten nach Wohnform, in Schweizer Franken



5.1a Einnahmen der Studierenden: Situation in Europa

Die wesentlichen Quellen der Studienfinanzierung sind Unterstützung durch die Familie, Einnahmen aus studentischer Erwerbstätigkeit und staatliche Studienförderung.

Die Ausgaben für ein Studium können auch als Bildungsinvestition angesehen werden. Die Deckung dieser Ausgaben wird massgeblich von den individuellen Möglichkeiten der Studierenden bestimmt. Dies bedeutet, in welchem Leistungsumfang tragen sie selbst durch studentische Erwerbstätigkeit oder durch die Unterstützung der Familie diese Ausgaben. Darüber hinaus ist die Ausbildungsfinanzierung auch der nationalen politischen Ausgestaltung und der damit verbundenen Möglichkeit abhängig, staatliche Studienförderung während der Ausbildungsphase zu erhalten. Sie erklärt auch zu einem grossen Teil die unterschiedliche Aufteilung der Finanzierungsquellen zwischen den Ländern.

Um altersbedingte Differenzen auszuschalten, beschränkt sich die Analyse auf die Einnahmen der Studierenden im Alter von 21 Jahren. In den meisten Ländern ist die Familie die hauptsächliche Einkommensquelle der 21-jährigen Studierenden, ungeachtet dessen, ob sie in einer eigenen Unterkunft oder bei den Eltern wohnen. Allerdings ist der direkte Beitrag der Familie bei Studierenden, die im Elternhaus leben, anteilmässig geringer, was darauf zurückzuführen ist, dass die indirekt geleistete Unterstützung der Eltern (Bereitstellung von Wohnraum, Nahrungsmittel, Telekommunikation usw.) nicht berücksichtigt wird.

Der Anteil der staatlichen Studienförderung der öffentlichen Hand variiert stark von Land zu Land und ist insbesondere vom Prozentsatz der Studierenden abhängig, die solche Beihilfen beziehen. In der Schweiz, wo der Anteil der Bezügerinnen und Bezüger gering ist (s. Kapitel 5.2), trägt die Studienförderung weniger als 10% zu den Einnahmen sämtlicher Studierender im Alter von 21 Jahren (ungeachtet ihrer Wohnform) bei. In Schweden, in England/Wales und in den Niederlanden, wo die staatliche Studienförderung im europäischen Vergleich stark ausgebaut ist (s. Kapitel 5.2), deckt die öffentliche Hand mehr als ein Drittel der monatlichen Einnahmen der 21-jährigen Studierenden. Der Finanzierungsanteil der öffentlichen Beihilfen ist bei den Studierenden mit eigener Unterkunft tendenziell höher. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die staatlichen Studienförderungssysteme in erster Linie für Studierende konzipiert sind, die nicht mehr bei den Eltern leben (s. Kapitel 4.2).

In den allermeisten Ländern machen die Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit 30 bis 40% der monatlichen Einnahmen der Studierenden aus, die bei den Eltern wohnen. Bei den Studierenden mit eigener Unterkunft ist dieser Anteil etwas geringer (maximal ein Viertel). Die Ressourcen, die aus studentischer Erwerbstätigkeit stammen, scheinen relativ stabil, während sich die Finanzierungsanteile der Studienförderung und der Familie komplementär verhalten (wenn der eine steigt, sinkt der andere).

Die Unterschiede in der Einnahmenstruktur sind somit insbesondere eine Folge der auf nationaler Ebene verfügbaren Formen der Studienförderung, die ihrerseits von der Konzeption des Status der Studierenden abhängen. Anders ausgedrückt, entweder werden die Studierenden als autonome, von ihrer Herkunftsfamilie unabhängige Personen betrachtet, oder als Mitglieder einer Familie, die für ihren Unterhalt aufzukommen hat. Im erstgenannten Fall sind die Beihilfen in der Regel allgemein verfügbar und nicht vom Einkommen der Eltern anhängig. Diese Situation findet sich in Finnland, den Niederlanden, in England/Wales und in Schweden, wo die breite Ausrichtung von Studienförderungsmitteln im Prinzip die Eltern als Finanzierungsquelle entlastet. Im zweiten Fall ist die Vergabe staatlicher Beihilfen meist vom Einkommen der Eltern abhängig und nur für einen Teil der Studierenden – jene aus einkommensschwächeren Familien – bestimmt. Dies ist in der Schweiz, aber auch in den meisten kontinentaleuropäischen Ländern der Fall.

Definitionen und Erläuterungen

Wohnformen

Bei den Eltern

Eigene Unterkunft: eigene Wohnung (mit Partner oder Partnerin, Kindern, Wohngemeinschaft, eigene Wohnung, Untermiete, andere), Studentenwohnheim.

Herkunft der monatlichen Einnahmen

Familie: Beträge, die von den Eltern, vom Partner beziehungsweise von der Partnerin und von anderen Familienmitgliedern stammen.

Eigener Verdienst: Beträge aus eigener studentischer Erwerbstätigkeit.

Staatliche Studienförderung: nur Beihilfen der öffentlichen Hand (Stipendien, Darlehen oder andere).

Andere Quellen: Im Falle der Schweiz handelt es sich um andere Arten von Beihilfen (Stipendien und Darlehen von privaten Institutionen oder Hochschulen), Beträge aus privaten Bankkrediten, andere Ersparnisse und alle anderen Finanzierungsquellen (z.B. Erbschaft, Rente usw.).

Referenzjahr für die Länderdaten

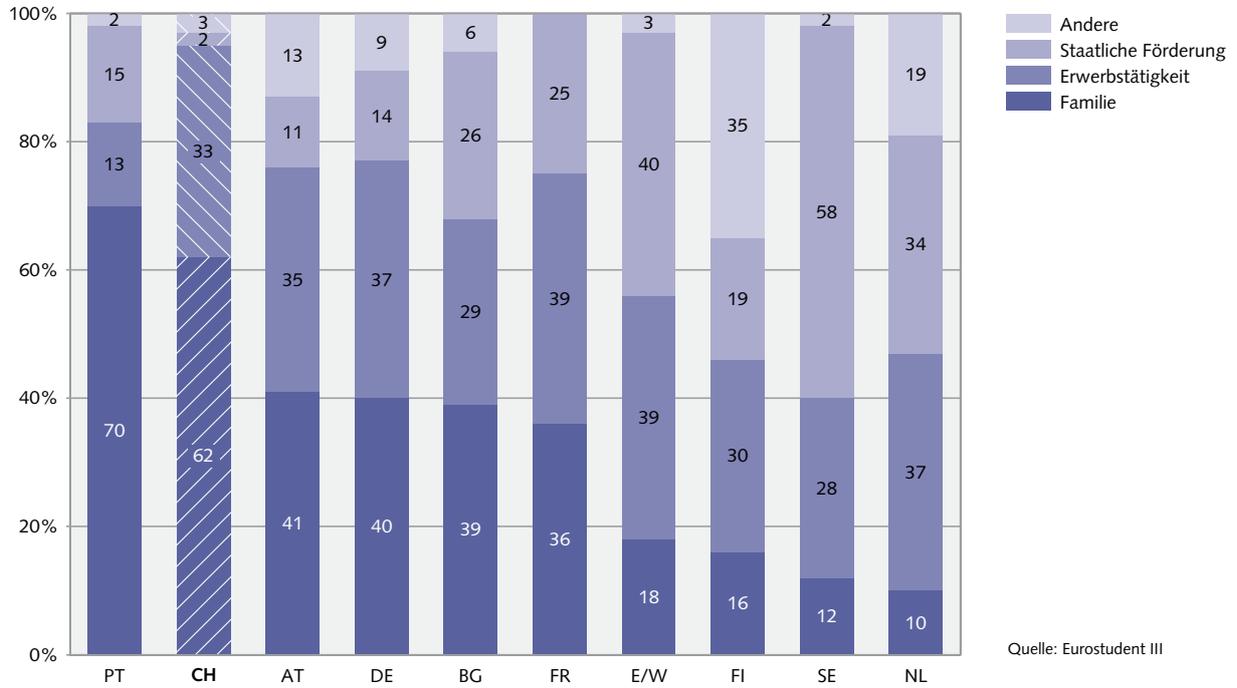
2005: CH, E/W

2006: AT, DE, FI, FR, NL, PT, SE

2007: BG

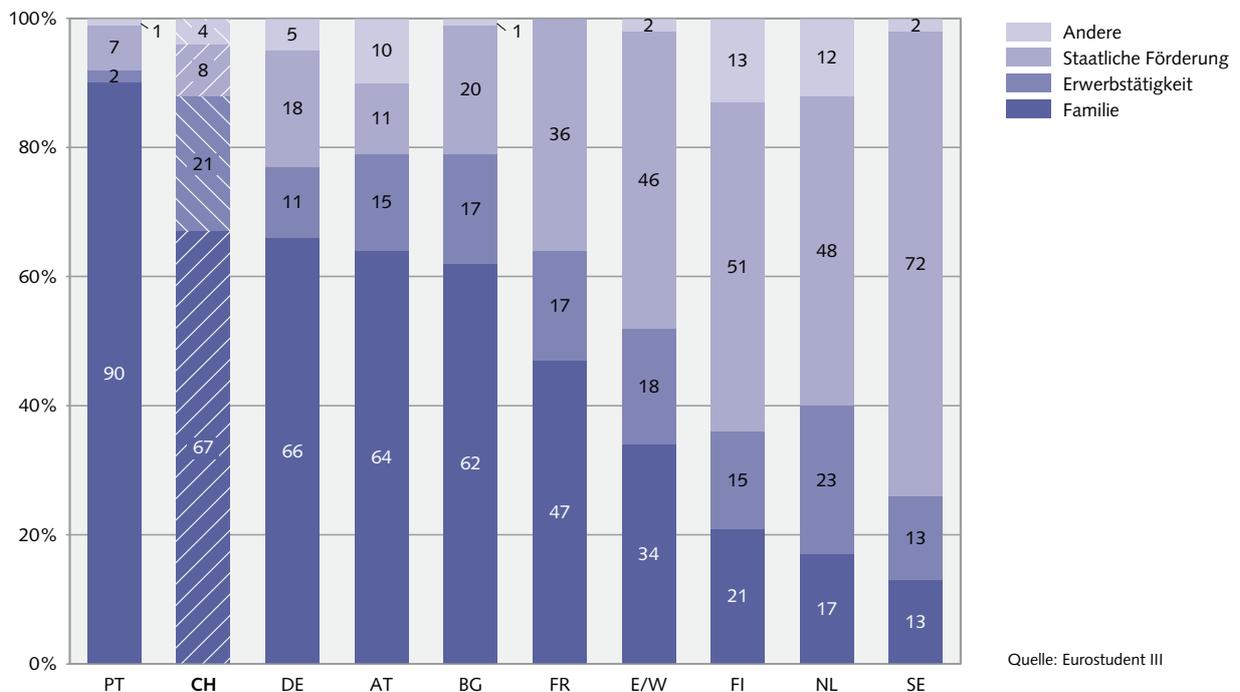
5.1a Einnahmen der Studierenden: Situation in Europa

Europa: Herkunft der monatlichen Einnahmen der bei den Eltern wohnenden 21-jährigen Studierenden, in %



IT: fehlende Daten

Europa: Herkunft der monatlichen Einnahmen der 21-jährigen Studierenden mit eigener Unterkunft, in %



IT: fehlende Daten

5.1b Einnahmen der Studierenden: Situation in der Schweiz

Die Familie kommt für den grössten Teil der Einnahmen der Studierenden auf, wenn diese unter 25 Jahre alt sind oder die Eltern über einen hohen Bildungsstand verfügen.

Studierende, die bei den Eltern wohnen, haben durchschnittliche Einnahmen von rund 1500 Franken pro Monat, verglichen mit rund 2300 Franken für Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Eltern von Studierenden, die noch im Elternhaus wohnen, gewisse Kosten übernehmen (Miete, Nahrung, Telekommunikation, usw.). Darüber hinaus haben die Wohnform, das Alter und die soziale Herkunft einen erheblichen Einfluss auf die Zusammensetzung der finanziellen Ressourcen der Studierenden.

Bei den Studierenden mit eigener Unterkunft verringert sich der Finanzierungsanteil der Eltern mit zunehmendem Alter relativ konstant, während die monatlichen Mittel aus eigenem Verdienst regelmässig steigen: von 250 Franken bei den 20-Jährigen auf 2000 Franken bei den 29-Jährigen. Studierende, deren Eltern einen niedrigeren Bildungsstand aufweisen (ISCED 0 1 2), beziehen mehr Einnahmen aus eigenem Verdienst als von der Familie. Dasselbe gilt für die über 26-jährigen Studierenden. Tatsächlich haben ältere Studierende und Studierende, deren Eltern über einen niedrigeren Bildungsabschluss verfügen, häufiger vor Beginn des Studiums Berufserfahrung gesammelt (siehe Kapitel 1.2) und üben während des Studiums eine Erwerbstätigkeit aus (siehe Kapitel 7.1). Unter diesen findet sich auch die Mehrzahl der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium, die ihr Studium hauptsächlich mit eigener Erwerbstätigkeit finanzieren.

Bei Studierenden, die im Elternhaus wohnen, ist der Beitrag der Familie mit zunehmendem Alter ausgesprochen stabil (um 800 Franken monatlich), wogegen die Bedeutung der Mittel aus eigenem Verdienst stetig, wenn auch in bescheidenem Masse, zunimmt. Wie bei den Studierenden mit eigener Unterkunft zeigt sich, dass je höher der Bildungsstand der Eltern ist, desto grösser ist der Anteil der Mittel, die von der Familie stammen, im Vergleich zu jenem aus eigener Erwerbstätigkeit.

Die Beiträge der Familie und die Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit machen für die Mehrzahl der Studierenden in der Schweiz den Hauptteil ihrer monatlichen Einnahmen aus. Auf die dritte Finanzierungsquelle, die staatliche Studienförderung (Stipendien und Darlehen), kann nur ein Siebtel der Studierenden zählen (s. Kapitel 5.2). Über alle Studierenden hinweg betrachtet macht die staatliche Studienförderung daher nur einen bescheidenen Anteil der Einnahmen aus (unter 10%). Für die betreffenden Studierenden spielen die staatlichen Beihilfen mit einem durchschnittlichen Anteil von über 30% am monatlichen Gesamtbudget hingegen eine wichtige Rolle.

Definitionen und Erläuterungen

Grafiken: Beträge, welche die 20 bis 29-jährigen Studierenden monatlich von der Familie und aus eigener Erwerbstätigkeit beziehen. Die Altersgruppe der 20 bis 29-Jährigen wurde gewählt, weil sie die Mehrheit der Studierenden umfasst, aber die deutlich älteren Studierenden – mit verhältnismässig höheren Einkommen – ausser Acht lässt. Die ausgewiesenen Beträge weichen leicht von denjenigen Beträgen ab, die bisher in den Schweizer Berichten publiziert wurden, da die Referenzpopulationen nicht ganz deckungsgleich sind (vgl. Anhang A.4).

Wohnformen

Bei den Eltern

Eigene Unterkunft: eigene Wohnung (mit Partner oder Partnerin, Kindern, Wohngemeinschaft, eigene Wohnung, Untermiete, andere), Studentenwohnheim.

Herkunft der monatlichen Einnahmen

Familie: Beträge, die von den Eltern, vom Partner beziehungsweise von der Partnerin und von anderen Familienmitgliedern stammen.

Eigener Verdienst: Beträge aus studentischer Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Befragung oder aus früherer Erwerbstätigkeit.

Staatliche Studienförderung und andere Quellen sind in der Grafiken nicht dargestellt.

Internationale Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED)

ISCED 0, 1 und 2: Vorschule, Primarschule und Sekundarstufe I

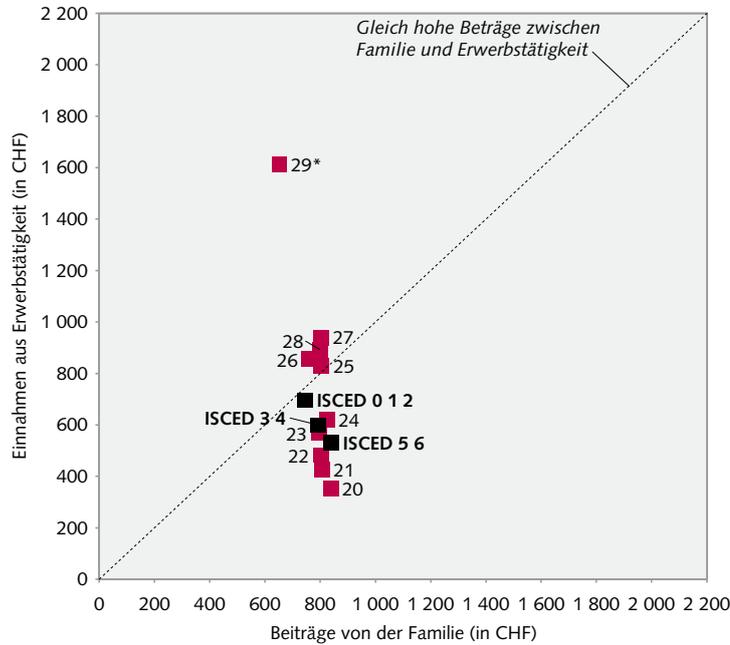
ISCED 3 und 4: Sekundarstufe II und Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

ISCED 5 und 6: Tertiärbereich I (5A und 5B) und weiterführende Forschungsprogramme (Tertiärbereich II)

Der Bildungsstand der Eltern wird anhand des höchsten ISCED-Bildungsabschluss eines Elternteils bestimmt.

5.1b Einnahmen der Studierenden: Situation in der Schweiz

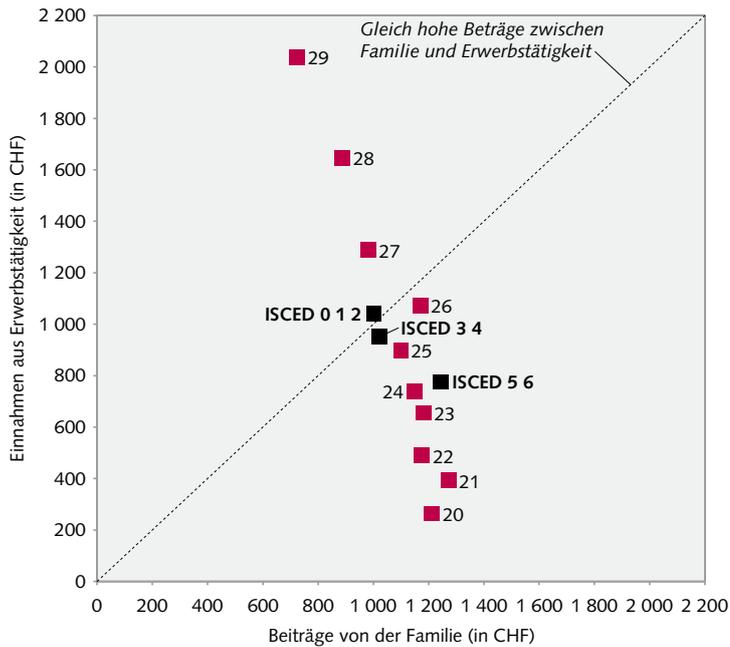
Schweiz: Durchschnittliche monatliche Beträge der bei den Eltern wohnenden 20 bis 29-jährigen Studierenden, die von der Familie und aus studentischer Erwerbstätigkeit stammen, nach Alter und höchstem Bildungsstand der Eltern, in Schweizer Franken



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005

*24<N<50

Schweiz: Durchschnittliche monatliche Beträge der 20 bis 29-jährigen Studierenden mit eigener Unterkunft, die von der Familie und aus studentischer Erwerbstätigkeit stammen, nach Alter und höchstem Bildungsstand der Eltern, in Schweizer Franken



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005

© Bundesamt für Statistik (BFS)

5.2 Studienförderung

Die Verteilung der staatlichen Studienförderung beruht auf zwei grundsätzlich verschiedenen Konzepten: allgemeine Verfügbarkeit oder Vergabe nach spezifischen Kriterien.

In Deutschland, Österreich, Bulgarien, Frankreich, Italien, Portugal und in der Schweiz beruht die Gewährung staatlicher Beihilfen im Wesentlichen auf wirtschaftlichen Kriterien (Einkommensverhältnisse der Eltern beziehungsweise der Studierenden) oder auf schulischen Leistungen. Der Anteil der Bezügerinnen und Bezüger liegt in diesen Ländern generell unter 50%. Dabei sind die gewährten staatlichen Beihilfen an die Studierenden überwiegend als Stipendium konzipiert und somit nicht rückzahlungspflichtig, da es sich in erster Linie um Stipendien handelt. Die Schweiz gehört im europäischen Vergleich zu den Ländern mit den tiefsten Anteilen (14%). In den Ländern, in denen die Vergabe an Selektionskriterien gebunden ist, finden sich die höchsten Anteile an Bezügerinnen und Bezüger unter den Studierenden, deren Eltern einen niedrigeren Bildungsstand aufweisen (ISCED 0 1 2).

In den übrigen Ländern basiert das Fördersystem auf dem Prinzip der allgemeinen Vergabe und mehr als 80% der Studierenden beziehen eine staatliche Studienförderung. In Finnland, Schweden und den Niederlanden haben prinzipiell alle Studierenden Anspruch auf staatliche Unterstützung, die hauptsächlich in Form von nicht rückzahlungspflichtigen Stipendien ausgerichtet wird. Daneben werden zum Teil weitere Zuschüsse gewährt: Wohnzulagen in Finnland, Ergänzungsstipendien oder -darlehen in Abhängigkeit von der Höhe des elterlichen Einkommens in Schweden und in den Niederlanden. England/Wales verfügt über ein sehr gut ausgebautes Darlehenssystem: Dieses steht sämtlichen Studierenden offen und die Rückzahlung der Darlehen ist erst nach Studienabschluss und bei Erreichen eines bestimmten jährlichen Einkommens fällig.

In der Schweiz variieren die Gründe, auf einen Antrag um Studienförderung zu verzichten, je nach sozialer Herkunft.

In der Schweiz variiert der Anteil der Studierenden, die Ausbildungsbeihilfen erhalten, stark von Kanton zu Kanton, da die Vergabe der Stipendien und Darlehen durch die kantonale Gesetzgebung geregelt wird. Die grosse Mehrheit der Studierenden, die keine Studienförderung erhalten (77%), hat nie ein Gesuch eingereicht. Die Gründe, weshalb diese Studierenden keinen Antrag um Studienförderung stellen, variieren je nach Bildungsniveau der Eltern.

Studierende, deren Eltern einen höheren Bildungsstand aufweisen (ISCED 5 6), führen in erster Linie die finanzielle Verhältnisse der Eltern als Grund an. Tatsächlich sind in der Schweiz Stipendien, die in Abhängigkeit von der Höhe des elterlichen Einkommens gewährt werden, die häufigste Art der Studienförderung. Am zweithäufigsten gab diese Studierendengruppe an, nicht auf finanzielle Unterstützung angewiesen zu sein.

Je niedriger der Bildungsstand der Eltern, desto vielfältiger sind die Gründe, weshalb keine Studienförderung beantragt wird. Erklärungen wie z.B. «die persönlichen finanziellen Verhältnisse», «Schulden vermeiden wollen» oder «keine Bezugsberechtigung, weil das Studium als Zweitausbildung absolviert wird», gewinnen an Bedeutung. Anzumerken ist, dass Studierende mit Eltern, die über einen Bildungsabschluss der ISCED-Stufe 0 1 2 verfügen, oftmals älter sind, häufiger bereits Berufserfahrung vor dem Studium haben und ihr Studium eher durch eigene Erwerbstätigkeit finanzieren.

Definitionen und Erläuterungen

Gegenstand der Analyse ist ausschliesslich die direkte staatliche Studienförderung, d.h. Beihilfen der öffentlichen Hand, die den Studierenden direkt in Form von Bargeld zufließen. Nicht berücksichtigt wurden die indirekten öffentlichen Fördermittel (Bereitstellung von günstigem Wohnraum, ermässigte Transporttarife, Familienzulagen, usw.) sowie Beihilfen aus anderen Quellen.

Im Rahmen der bisher veröffentlichten Schweizer Berichte belief sich der Anteil Bezügerinnen und Bezüger von Studienbeihilfen auf 17% (hier 14% unter allen Studierenden). Dies ist zum einen auf eine unterschiedliche Referenzpopulation zurückzuführen (siehe Anhang A.4). Zum anderen erklärt sich der Unterschied von 3% vor allem dadurch, dass in den nationalen Berichten auch die Beihilfen der Hochschulen und privater Organisationen mit einbezogen wurden.

Internationale Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED)

ISCED 0, 1 und 2: Vorschule, Primarschule und Sekundarstufe I

ISCED 3 und 4: Sekundarstufe II und Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

ISCED 5 und 6: Tertiärbereich I (5A und 5B) und weiterführende Forschungsprogramme (Tertiärbereich II)

Der Bildungsstand der Eltern wird anhand des höchsten ISCED-Bildungsabschluss eines Elternteils bestimmt.

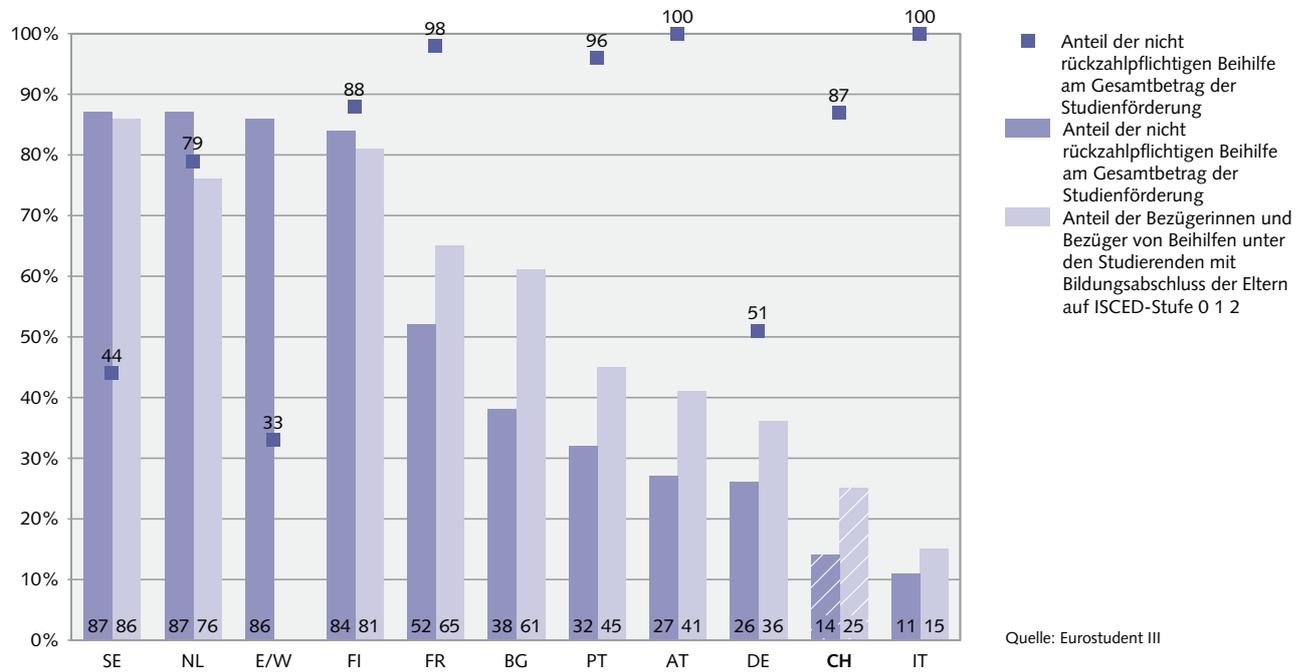
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W

2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE

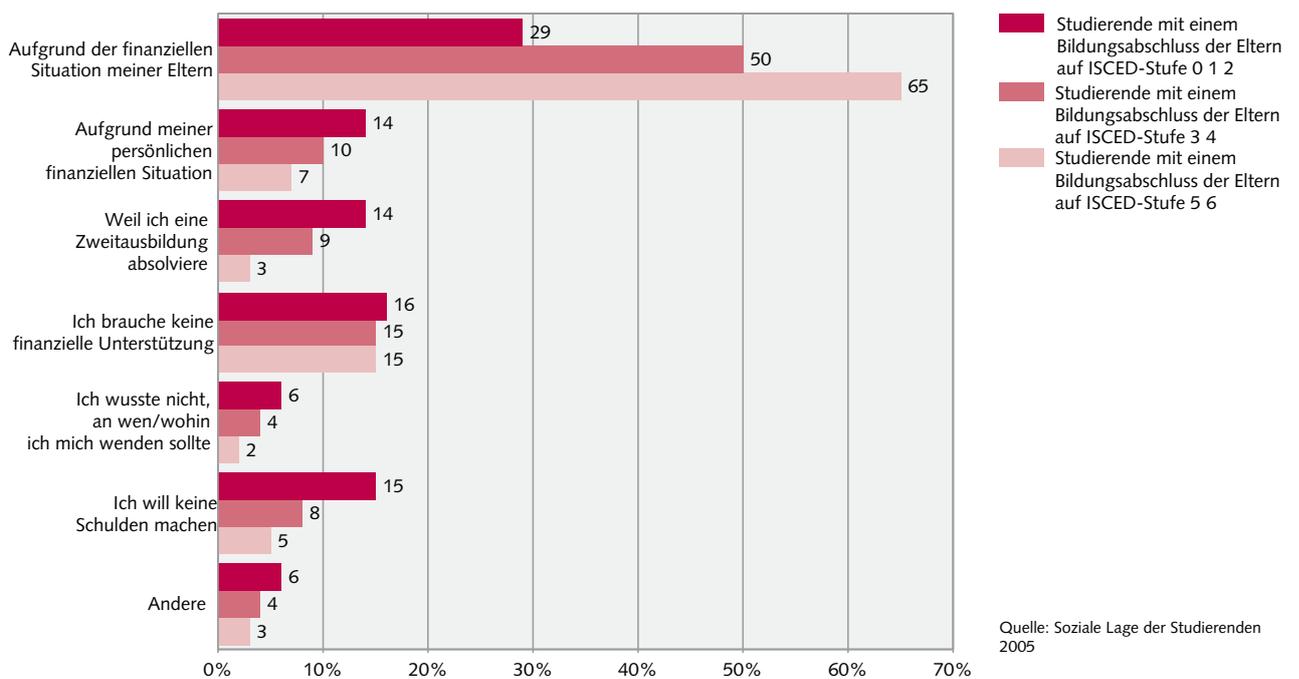
2007: BG

Europa: Bezügerinnen und Bezüger öffentlicher Ausbildungsbeihilfen nach höchstem Bildungsstand der Eltern und Anteil der nicht rückzahlpflichtigen Beihilfe



E/W, ISCED 0 1 2: fehlende Daten
 BG, Anteil der nicht rückzahlpflichtigen Beihilfe: fehlende Daten

Schweiz: Gründe für den Verzicht, ein Stipendium oder Darlehen zu beantragen nach höchstem Bildungsstand der Eltern



© Bundesamt für Statistik (BFS)

6 Struktur der Ausgaben

Miete und Lebensmittel sind die Ausgabenposten, die das monatliche Budget der Studierenden mit eigener Unterkunft am stärksten belasten.

In der Schweiz und nahezu allen anderen Ländern machen die Lebenshaltungskosten (Miete und Nahrung) etwa die Hälfte oder mehr der Ausgaben der 21-jährigen Studierenden mit eigener Unterkunft aus. Einzige Ausnahmen ist Bulgarien, wo die Mietkosten der Studierenden am niedrigsten sind (vgl. Kapitel 4.2) und die Lebenshaltungskosten das Budget entsprechend weniger belasten.

Die Beiträge, welche die Studierenden an die Hochschulen entrichten, können verschiedene Formen annehmen: Studiengebühren, Einschreibe- und Prüfungsgebühren, Sozialabgaben. Je nach Land fallen diese unterschiedlich stark ins Gewicht: Während sie in Finnland und Schweden vernachlässigbar sind, machen sie in Portugal 19% der monatlichen Ausgaben aus. Diese Differenzen hängen insbesondere von der Ausgestaltung der staatlichen Politik im Bereich der Studienfinanzierung ab. In Finnland und Schweden ist der Zugang zur Hochschulbildung kostenfrei und die Studierenden haben lediglich Beiträge an Studierendenorganisationen oder Verwaltungskosten zu entrichten. In den übrigen Ländern bezahlen die Studierenden Studiengebühren, deren Höhe entweder von den Behörden (Bulgarien, Frankreich, Niederlande) oder von den Hochschulen (England/Wales, Österreich, Italien, Portugal, Schweiz) festgelegt wird. Je nach Gesamtbetrag des monatlichen Budgets können diese Beiträge für die Studierenden eine erhebliche Belastung darstellen.

Die übrigen studienbedingten Auslagen (Transport, Bücher und Studienmaterial) beanspruchen in praktisch allen Ländern 10 bis 20% der monatlichen Mittel der Studierenden. Einzig in Bulgarien ist der Anteil dieses Budgetpostens höher, was hauptsächlich auf die verhältnismässig niedrigeren Lebenshaltungskosten zurückzuführen ist.

Die Auslagen für Studium (Studiengebühren, Transport, Studienmaterial), Wohnen und Nahrung sind mehrheitlich feste Ausgabenposten, die sich schwer reduzieren lassen. Finanzieller Spielraum besteht somit eher bei den anderen Posten, welche die Ausgaben für Bekleidung, Freizeit usw. umfassen.

In der Schweiz sind die Ausgaben höher für Studierende mit eigener Unterkunft und mit grösserer Distanz zur Hochschule.

Die Wohnform (im Elternhaus oder ausserhalb) hat einen massgeblichen Einfluss auf die Gesamtausgaben der Studierenden in der Schweiz. So bezahlen Studierende mit eigener Unterkunft im Schnitt rund 700 Franken Miete, während dieser Posten bei den Studierenden, die im Elternhaus wohnen, vernachlässigbar ist.

Die Distanz zwischen Wohn- und Studienort ist ebenfalls ausgabenwirksam. Je weiter entfernt die Studierenden von der Hochschule wohnen, desto höher sind tendenziell ihre Ausgaben. Bei den Studierenden, die im Elternhaus wohnen, erhöhen sich mit zunehmender Entfernung vom Studienort vor allem die «übrigen studienbedingten Ausgaben» (insbesondere die Transportkosten).

Bei den Studierenden mit eigener Unterkunft variieren dagegen die Ausgaben für die Lebenshaltungskosten (Wohnen und Nahrung) mit zunehmender Distanz am stärksten. Studierende, die weniger als 10 Kilometer von der Hochschule entfernt wohnen und hauptsächlich im Wohnheim, in einer Wohngemeinschaft oder in einem Zimmer zur Untermiete leben, haben im Durchschnitt geringe Ausgaben für die Unterkunft. Im Gegensatz dazu wohnt die Mehrzahl der Studierenden, die mehr als 10 Kilometer von der Hochschule entfernt leben, mit einem Partner beziehungsweise mit einer Partnerin und/oder Kindern zusammen: diese Studierenden haben eine andere Lebensweise und höhere Lebenshaltungskosten.

Definitionen und Erläuterungen

Grafik zum europäischen Vergleich: Um altersbedingte Differenzen auszuschalten, beschränkt sich die europäische Analyse auf die Ausgaben (6) und Einnahmen (5.1a) der 21-jährigen Studierenden.

Grafik Schweiz: Um die generell höheren Ausgaben der älteren Studierenden (die oft zusätzliche Kosten für Familie und Kinder haben) auszuklammern, bezieht sich die schweizerische Analyse auf die Ausgaben (6) und Einnahmen (5.1b) der 20 bis 29-jährigen Studierenden.

Wohnformen: siehe Definition Kapitel 5.1a

Ausgabenposten

Lebenshaltungskosten: Wohnen (inkl. Nebenkosten) und Nahrung.

Ausgaben für das Studium: Studiengebühren, Einschreibe- und Prüfungsgebühren, usw.

Übrige studienbedingte Ausgaben: Transport, Bücher und Studienmaterial.

Andere: Kleidung, Körperpflege, Gesundheit, Kinder, Telekommunikation, Freizeit, Ferien, Sonstiges.

Anmerkung zu den Daten für Deutschland: In Deutschland werden seit 2006 schrittweise allgemeine Studiengebühren eingeführt. Zum Zeitpunkt der Erhebung (Sommersemester 2006) war dieses System noch nicht vollständig in Kraft getreten. Die Beiträge der Studierenden an die Hochschulen (4%) beinhalten daher hauptsächlich Beiträge an Studierendenorganisationen und Verwaltungskosten.

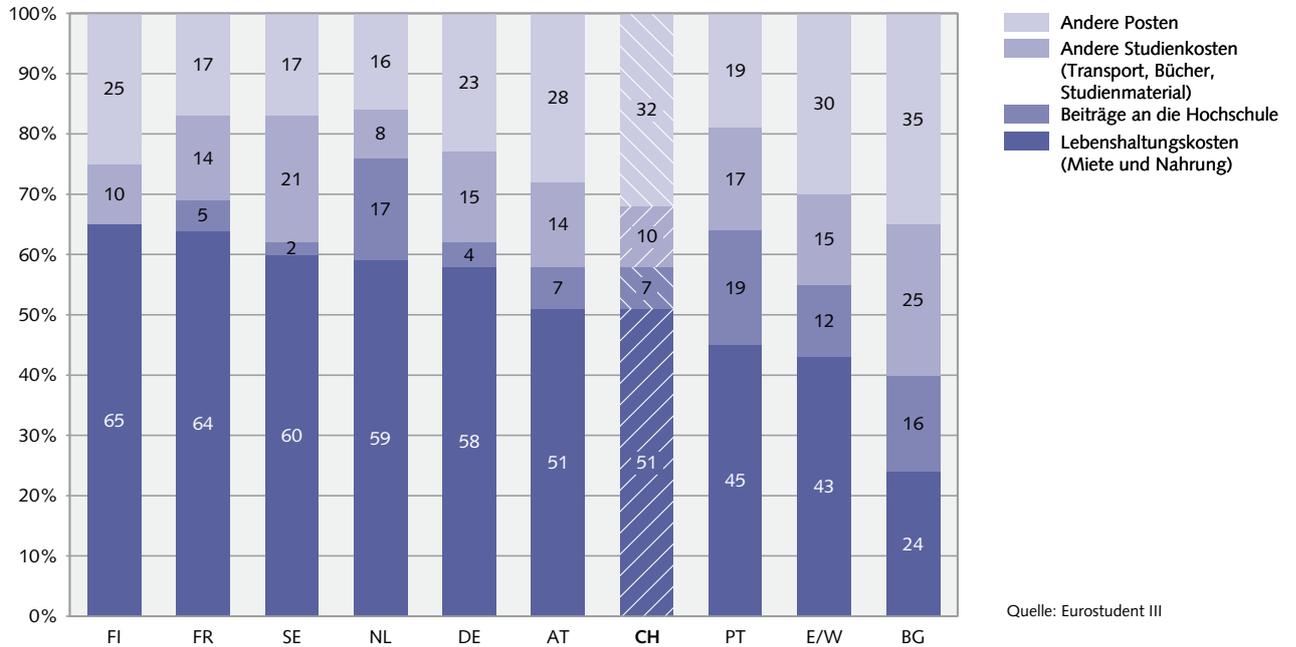
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W

2006: AT, DE, FI, FR, NL, PT, SE

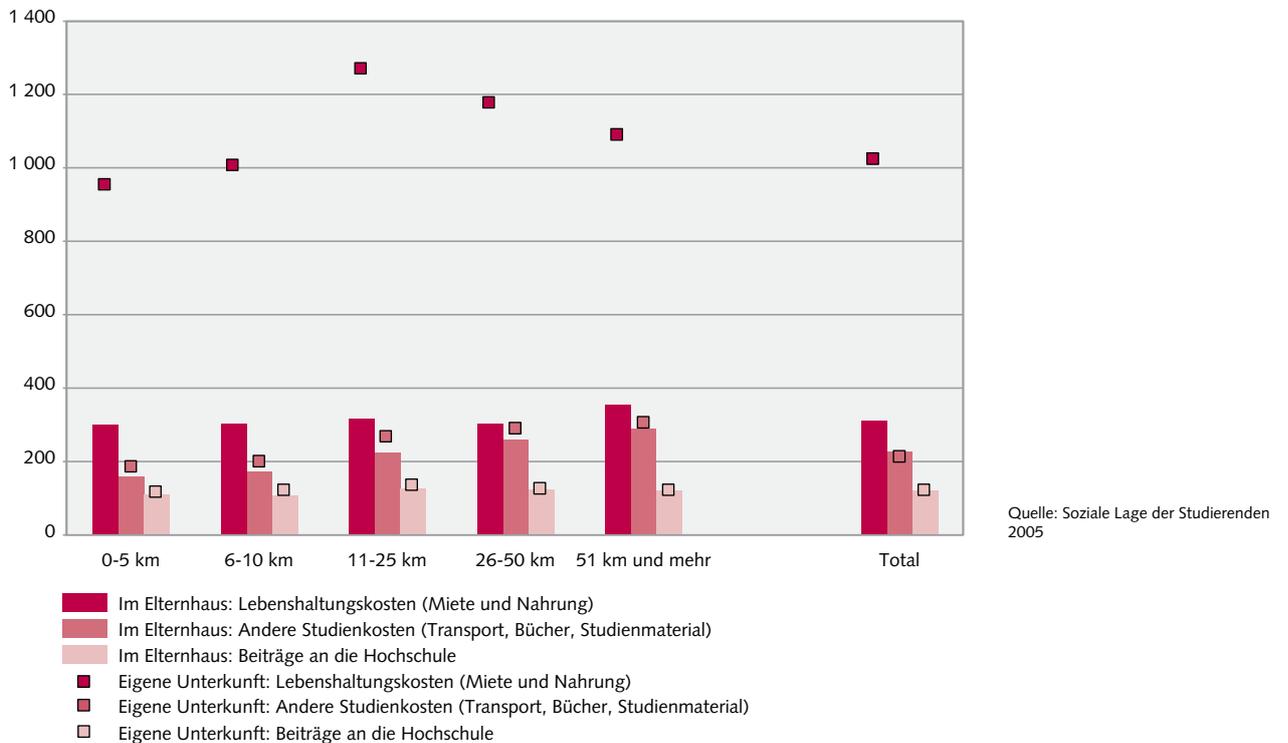
2007: BG

Europa: Struktur der Ausgaben der 21-jährigen Studierenden mit eigener Unterkunft, in %



IT: fehlende Daten

Schweiz: Hauptsächlich Ausgabenposten der 20- bis 29-jährigen Studierenden nach Wohnform und Entfernung zwischen Wohnung und Hochschule, in Schweizer Franken



© Bundesamt für Statistik (BFS)

7.1 Erwerbstätigkeit

In den meisten Ländern sind über 40% der Studierenden während des Semesters erwerbstätig.

Die Ausübung einer Erwerbstätigkeit während des Semesters ist ein integraler Bestandteil des Alltags der meisten Studierenden. In den Niederlanden und in England/Wales gehen mehr als zwei Drittel der Studierenden neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach. Die Schweiz, Deutschland und Österreich bilden eine homogene Gruppe, in der gut die Hälfte der Studierenden eine bezahlte Tätigkeit ausübt. In den übrigen Ländern liegt der Anteil unter 50%, aber nur in Portugal ist weniger als ein Viertel der Studierenden erwerbstätig.

Da die Erwerbsquote der Studierenden je nach Alter stark variiert, lässt sich die Situation in den verschiedenen Ländern besser vergleichen, indem die Betrachtung auf die Studierenden im Alter von 21 Jahren eingegrenzt wird. Obwohl die Erwerbsquote der 21-jährigen Studierenden unter dem Durchschnitt der Gesamtheit der Studierenden liegt, weisen die Schweiz, Deutschland, England/Wales und die Niederlande dennoch Erwerbstätigenquoten von über 50% bei den 21-jährigen Studierenden auf.

Darüber hinaus wird der Anteil erwerbstätiger Studierender durch weitere Faktoren beeinflusst. Besteht in einem Land z.B. die Möglichkeit, im Teilzeitstudium oder berufsbegleitend zu studieren, bewirkt dies eine Zunahme des Anteils Studierender, die neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Dies gilt insbesondere für England/Wales (30% Teilzeitstudierende), die Niederlande (14%), aber auch für die Schweiz (7%). Das staatliche Studienförderungssystem kann ebenfalls einen Einfluss auf die Erwerbstätigenquote der Studierenden haben. In Finnland und Schweden können alle Studierenden einen Anspruch auf staatliche Studienförderung geltend machen (siehe Kapitel 5.2), was die Notwendigkeit, einer bezahlten Tätigkeit nachzugehen, verringern dürfte.

Die besondere Situation Portugals, das lediglich 22% erwerbstätige Studierende zählt, scheint darauf zurückzuführen sein, dass die portugiesischen Studierenden im Mittel jünger und stark von den Eltern abhängig sind sowie vor dem Studium kaum Berufserfahrung gesammelt haben.

In der Schweiz ist rund die Hälfte der unter 21-jährigen Studierenden erwerbstätig, verglichen mit über drei Viertel der Studierenden ab 25 Jahren.

Obschon im Durchschnitt eine Mehrheit der Studierenden in der Schweiz arbeitet, sind die Erwerbsquote und der wöchentliche Umfang der Erwerbstätigkeit stark vom Alter abhängig. Rund die Hälfte der Studierenden unter 21 Jahre geht einer Erwerbstätigkeit nach, doch beschränkt sich ihr Beschäftigungsvolumen in den meisten Fällen auf 1 bis 8 Wochenstunden, d.h. weniger als einen Tag pro Woche. Die Erwerbsquote und die Anzahl der Erwerbsstunden steigen mit zunehmendem Alter. Im Alter von 21 bis 25 Jahren sind 58% der Studierenden erwerbstätig, wovon die Mehrzahl ein bis zwei Tage pro Woche arbeitet.

Bei den über 25-Jährigen sind drei Viertel erwerbstätig und die meisten haben ein Beschäftigungspensum von mindestens 40%. In den Alterskategorien «26 bis 30 Jahre» und «31 Jahre und älter» finden sich zudem die meisten Studierenden im berufsbegleitenden Studium, die hauptsächlich (über 80%) während mehr als drei Tagen pro Woche erwerbstätig sind.

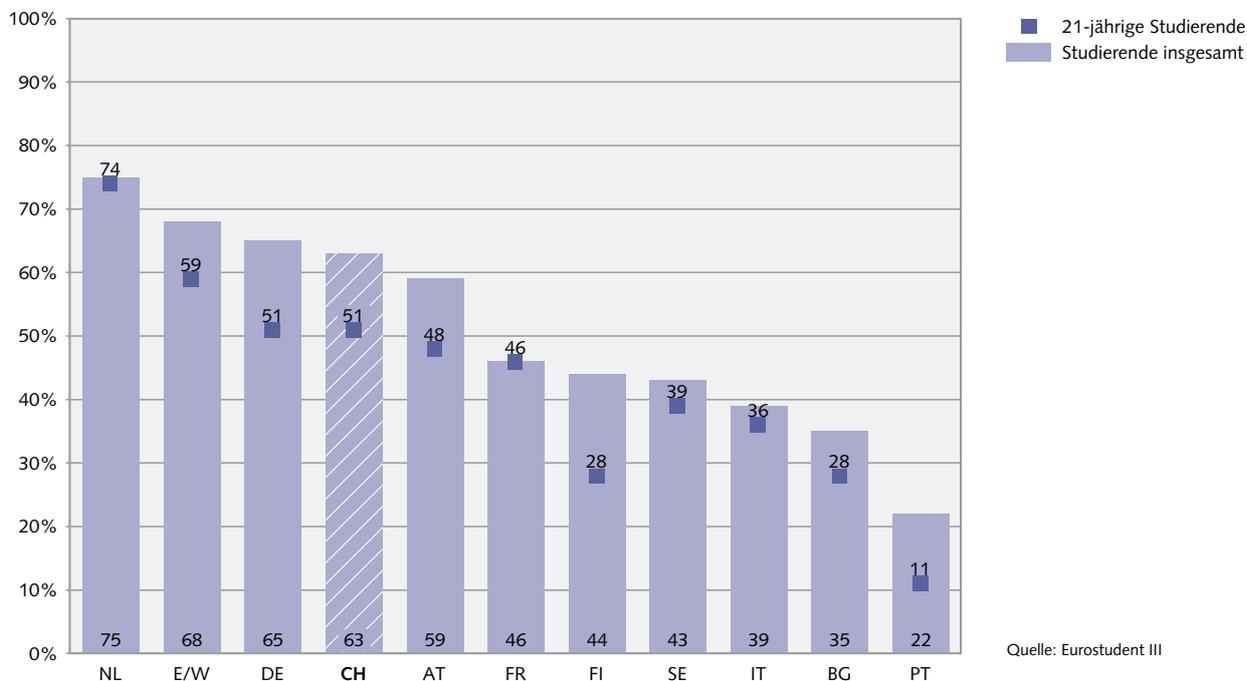
Definitionen und Erläuterungen

Studentische Erwerbstätigkeit: Ausübung einer bezahlten Tätigkeit während mindestens einer Stunde in der Woche vor der Erhebung im Studiensemester (Vorlesungszeit).

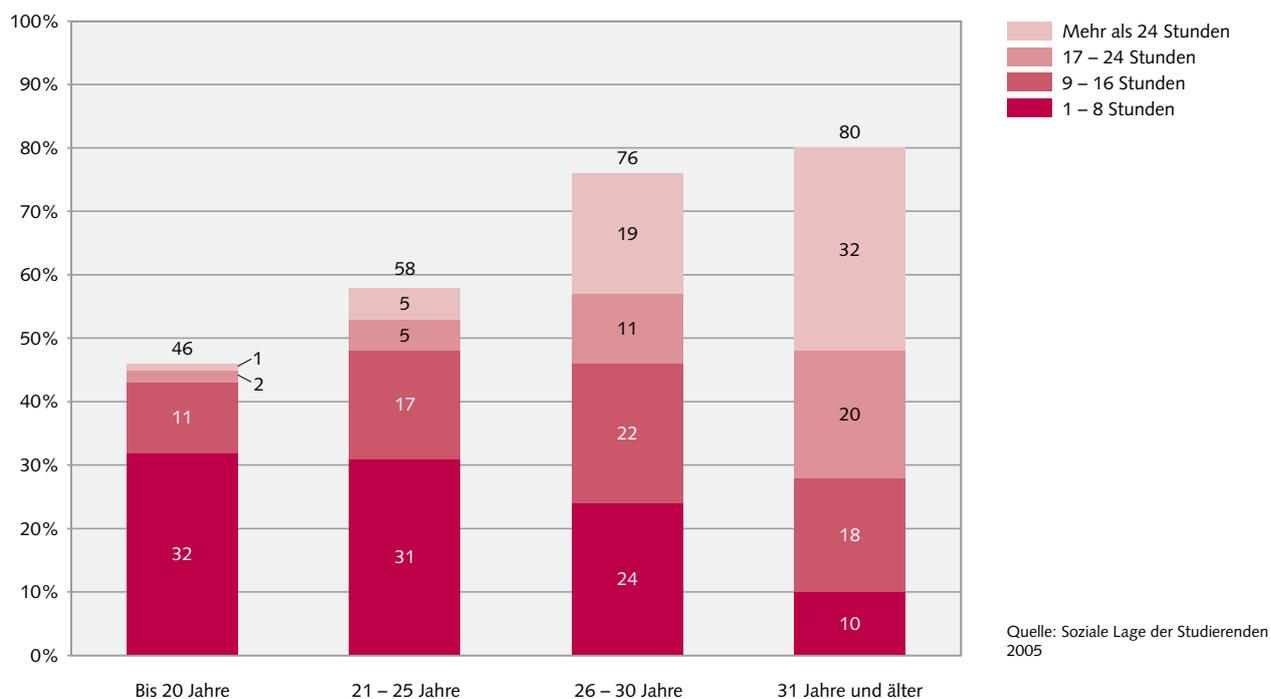
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH, E/W
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

Europa: Anteil der Studierenden mit einer Erwerbstätigkeit während der Vorlesungszeit



Schweiz: Anteil der Studierenden mit einer Erwerbstätigkeit während der Vorlesungszeit nach Alter und Umfang der Erwerbstätigkeit (Mittelwert in Stunden/Woche)



7.2 «Zeitbudget»

Studierende wenden im Schnitt über 30 Stunden pro Woche für das Studium auf.

Das wöchentliche Zeitbudget, gemeint ist hier der Zeitaufwand, den die Studierenden für das Studium und die studentische Erwerbstätigkeit aufbringen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zunächst einmal vom Alter der Studierenden: Je älter diese sind, desto eher steigt ihr Erwerbsaufwand. Zweitens vom Anteil Studierender im Teilzeitstudium, da diese weniger Stunden für den Besuch von Lehrveranstaltungen, aber mehr für Erwerbstätigkeit investieren. Der dritte Faktor schliesslich ist die Struktur des Studiums, denn je nach Hochschultyp und Fachbereich haben die Studierenden einen mehr oder weniger hohen Stundenaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen.

In einigen Ländern beträgt das wöchentliche «Zeitbudget» der Studierenden 45 oder mehr Stunden (Bulgarien, Niederlande, Österreich, Portugal), in anderen liegt es unter 40 Stunden (Schweden, Finnland). Die Schweiz befindet sich mit 44 Wochenstunden im Länderdurchschnitt. Das «Zeitbudget» für das Studium lässt sich unterteilen in den Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Prüfungen, usw.) und den Zeitaufwand für sonstige studienbezogene Tätigkeiten (Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Literaturrecherche, Erstellung von Studien- und Abschlussarbeiten, usw.). Die beiden Tätigkeiten sind in der Mehrzahl der Länder einigermassen ausgewogen. Zwei Länder bilden eine Ausnahme: Portugal, wo die zeitliche Belastung durch Lehrveranstaltungen besonders hoch ist, und Österreich, wo vor allem für individuelle Studienarbeit viel Zeit aufgewendet wird.

In allen Ländern investieren die Studierenden den Hauptteil ihrer Zeit für das Studium und nur einen geringen Teil für die Erwerbstätigkeit. Den höchsten wöchentlichen Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit verzeichnen die Studierenden in den Niederlanden, was auf den hohen Anteil erwerbstätiger Studierender in diesem Land zurückzuführen sein dürfte (75%, siehe Kapitel 7.1).

FH-Studierende wenden mehr Zeit für das Studium und die Erwerbstätigkeit auf als UH-Studierende.

Studierende an den UH investieren durchschnittlich 36 Stunden in das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand) und 8 Stunden für die Erwerbstätigkeit. Die Aufteilung des «Zeitbudgets» variiert allerdings stark nach Fachbereichsgruppen. Studierende in den technischen und wissenschaftlichen Fachbereichen (Technische Wissenschaften, Exakte Wissenschaften, Bauwesen, Medizin und Pharmazie) sind mit einem wöchentlichen Aufwand von mehr als 45 Stunden besonders stark belastet. Grund dafür ist der hohe Studienaufwand (zwischen 40 und 50 Stunden pro Woche), während ihr Erwerbsaufwand mit weniger als 5 Stunden gering ist. In den übrigen Fachbereichsgruppen der UH entspricht das «Zeitbudget» der Studierenden in etwa einer Vollzeitbeschäftigung (40 bis 43 Stunden), wobei diese im Verhältnis weniger Zeit für das Studium (30 bis 35 Stunden) und mehr für die Ausübung einer bezahlten Tätigkeit (7 bis 11 Stunden) aufwenden.

Das wöchentliche «Zeitbudget» der Studierenden an den FH beträgt 49 Stunden. Davon entfallen im Mittel 38 Stunden auf das Studium und 11 Stunden auf die Erwerbstätigkeit. Der kumulierte Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit übersteigt in sämtlichen Fachbereichsgruppen der FH 42 Wochenstunden. In zwei Fachbereichen (Sozial- und Erziehungswissenschaften sowie Wirtschaftswissenschaften) investieren die Studierenden mehr als 10 Stunden pro Woche für die Erwerbstätigkeit. Dieser hohe Durchschnittswert ist durch den grossen Anteil berufsbegleitend studierender Personen in diesen zwei Fachbereichsgruppen zu erklären (s. Anhang A.8), welche wöchentlich mehr Zeit für Erwerbstätigkeit als fürs Studium aufbringen.

Definitionen und Erläuterungen

«Zeitbudget»: Zeitaufwand (in Stunden) für verschiedene Tätigkeiten in der Woche vor der Erhebung während des Semesters (Vorlesungsperiode; Montag bis Sonntag).

Lehrveranstaltungen: Vorlesungen, Seminare, Praktika, Prüfungen, Übungen.

Persönlicher Zeitaufwand für das Studium (studienbezogene Tätigkeiten): Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Literaturrecherche, Erstellung von Studien- und Abschlussarbeiten, Zeit zum Lernen, etc.

Erwerbstätigkeit: Ausübung einer bezahlten Tätigkeit während mindestens einer Stunde pro Woche im Studiensemester (Vorlesungszeit).

Nicht erfasst sind ehrenamtliche Tätigkeiten, Aufwand für Haushalt und Familie, Freizeitaktivitäten usw.

In den Grafiken zu den UH und FH zeigt die Gerade 42 Stunden pro Woche an. Dies entspricht in der Schweiz einer Vollzeitbeschäftigung.

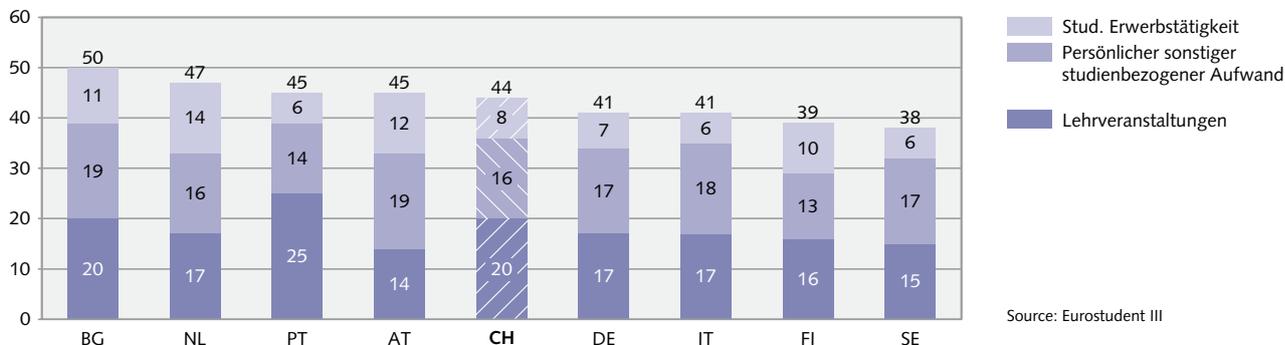
Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH

2006: AT, DE, FI, IT, NL, PT, SE

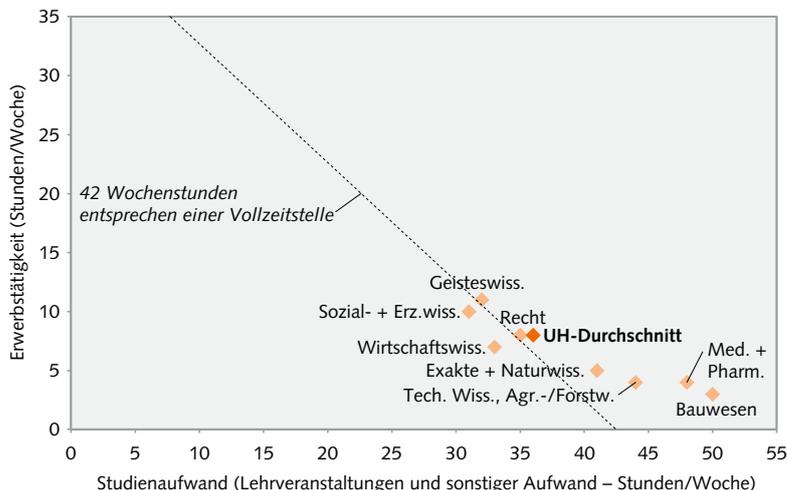
2007: BG

Europa: «Zeitbudget» der Studierenden während der Vorlesungszeit (Mittelwert in Stunden/Woche)



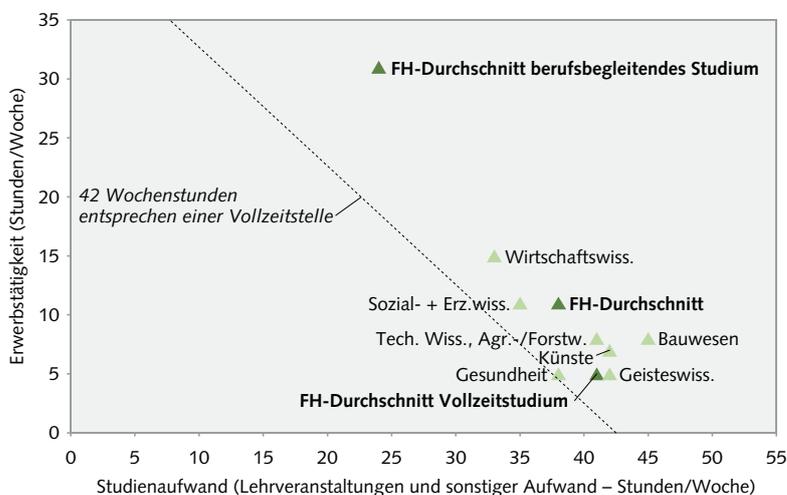
FR, E/W: fehlende Daten

Schweiz: «Zeitbudget» der Studierenden UH während der Vorlesungszeit nach Fachbereichsgruppe und Art der Aktivität (Mittelwert in Stunden/Woche)



Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppe Gesundheit ausweisen.

Schweiz: «Zeitbudget» der Studierenden FH während der Vorlesungszeit nach Fachbereichsgruppe und Art der Aktivität (Mittelwert in Stunden/Woche)



© Bundesamt für Statistik (BFS)

8.1 Mobilität im Studium

Zwischen 3 und 11% der Studierenden absolvieren einen Studienaufenthalt an einer Hochschule im Ausland.

Die Studierenden haben die Möglichkeit, im Laufe ihres Studiums einen Studienaufenthalt an einer Hochschule im Ausland zu verbringen. Ein solcher Studienaufenthalt trägt insbesondere dazu bei, die Sprachkompetenzen der Studierenden zu fördern und persönliche Erfahrungen zu sammeln.

Im Rahmen von Eurostudent wird die Mobilität bei den Studierenden gemessen, die sich noch im Studium befinden, und hängt entsprechend vom gewählten Studiengang (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom) ab. Die Studienaufenthalte werden tendenziell eher während des zweiten Studienabschnitts absolviert, d.h. während des Masterstudiums oder der letzten Jahre des Lizentiats-/Diplomstudiums. Das Bachelorstudium, das in der Regel drei Jahre dauert, lässt weniger Freiraum für einen Studienaufenthalt im Ausland. Da ein erheblicher Teil der bulgarischen, französischen, italienischen und portugiesischen Studierenden zum Zeitpunkt der nationalen Erhebungen auf der Bachelorstufe immatrikuliert war, weisen die Studierenden in diesen Ländern entsprechend geringere Mobilitätsquoten auf.

Finnland ist das Land mit dem höchsten Anteil mobiler Studierender (11%). In der Schweiz, Österreich, Deutschland, Schweden und den Niederlanden hatten zwischen 6 und 8% der Studierenden einen Studienaufenthalt im Ausland verbracht. Die Mobilitätsquote der Studierenden in der Schweiz belief sich allerdings auf 9%, wenn die Studierenden, die einen Mobilitätsaufenthalt im Inland absolvieren, mitberücksichtigt werden. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass die Studierenden in der Schweiz die Sprachregion wechseln und dabei im Inland bleiben können.

UH-Studierende sind zweimal mobiler als FH-Studierende.

Im Durchschnitt sind bei den Studierenden auf der Studienstufe ISCED 5A (Bachelor, Master, Lizentiat, Diplom), die einen Studienaufenthalt im Ausland absolvieren, UH-Studierende mobiler als FH-Studierende. In beiden Hochschultypen weisen die Studierenden der Geisteswissenschaften die höchsten Mobilitätsquoten auf. Zu dieser Fachbereichsgruppe zählen auch die Studierenden der Sprach- und Literaturwissenschaften (UH) und des Bereichs Übersetzen und Dolmetschen (FH), für die ein solcher Aufenthalt an einer ausländischen Hochschule ein obligatorischer, beziehungsweise empfohlener Bestandteil des Studienplans ist.

Die geringere Mobilität der Studierenden an den FH ist durch eine Reihe von Faktoren zu erklären. Zunächst zeigt sich, dass praktisch sämtliche FH-Studierenden im berufs begleitenden Studium (die ein Viertel der FH-Studierenden ausmachen) fast nicht mobil sind. Zweitens ist die Studienorganisation an den FH weniger flexibel als an den UH und die Regeldauer der Studien ist kürzer (drei Jahre im Vollzeitstudium), was ein Mobilitätshemmnis sein kann. Schliesslich gibt es ähnliche FH-Systeme in Deutschland und Österreich, nicht aber in anderen Ländern, was die Wahlmöglichkeiten für Studienaufenthalte einschränkt.

Definitionen und Erläuterungen

Grafik zum europäischen Vergleich: Einschreibung an einer ausländischen Hochschule zwecks Absolvierung eines regulären Studienaufenthaltes.

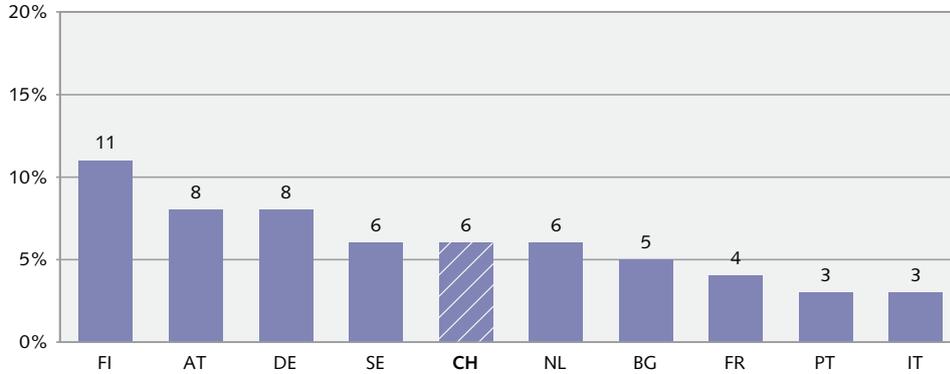
Grafik Schweiz: Aufenthalte von mindestens einem Semester an einer anderen als der Herkunftshochschule in der Schweiz oder im Ausland.

Hinweis: Erfasst wird die Mobilität der Studierenden, die sich noch im Studium befinden. So wird die Mobilität gegenüber den Mobilitätshebungen nach Studienabschluss unterschätzt. 2004 waren in der Schweiz am Ende des Studiums 13% der Studierenden auslandsmobil und 5% binnenmobil (Quelle: Befragung der Neuabsolventinnen und -absolventen 2004).

Referenzjahr für die Länderdaten

2005: CH
2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE
2007: BG

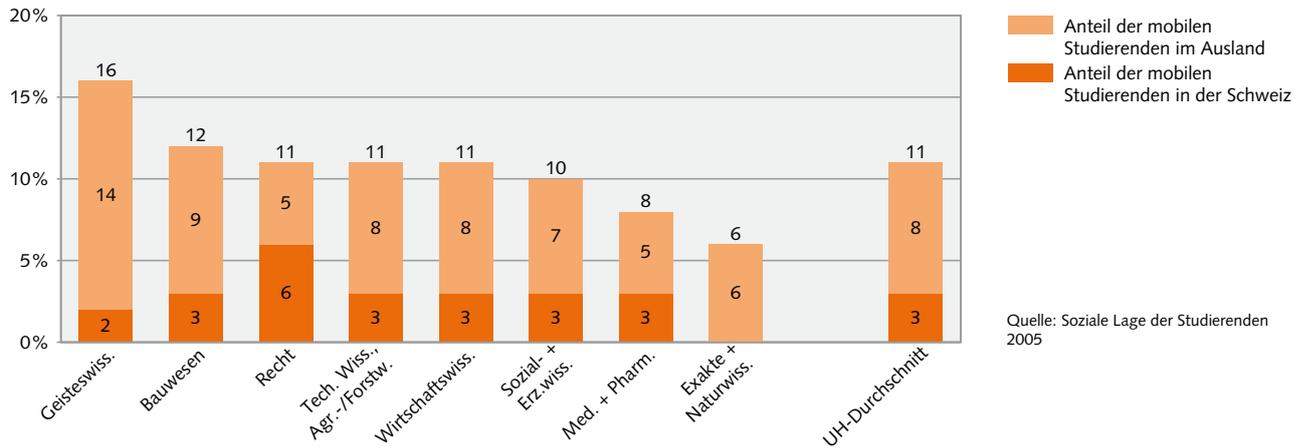
Europa: Anteil der mobilen Studierenden mit einem Studienaufenthalt im Ausland



Quelle: Eurostudent III

E/W: fehlende Daten

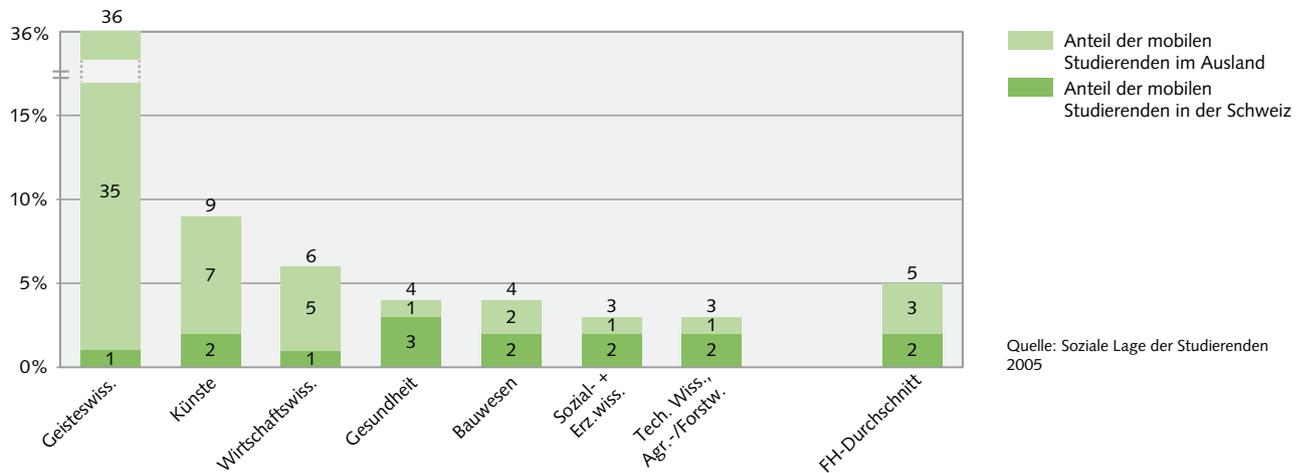
Schweiz: Anteil der mobilen Studierenden UH mit einem Studienaufenthalt im Ausland und in der Schweiz nach Fachbereichsgruppe



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005

Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen lassen sich keine Ergebnisse für die Fachbereichsgruppe Gesundheit ausweisen.

Schweiz: Anteil der mobilen Studierenden FH mit einem Studienaufenthalt im Ausland und in der Schweiz nach Fachbereichsgruppe



Quelle: Soziale Lage der Studierenden 2005

© Bundesamt für Statistik (BFS)

8.2 Mobilität nach sozialer Herkunft

Studierende, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen, absolvieren häufiger einen Studienaufenthalt im Ausland.

In praktisch allen Ländern absolvieren Studierende, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen (ISCED 5 6), häufiger einen Studienaufenthalt im Ausland als Studierende, deren Eltern über ein niedrigeres Bildungsniveau verfügen (ISCED 0 1 2).

Die Übertragbarkeit der Studienförderung also die Möglichkeit die Studienförderung auch weiterhin im Ausland zu erhalten, beeinflusst die Mobilität. In denjenigen Ländern, wie Italien oder Portugal, wo die Übertragbarkeit eingeschränkt ist, bewegt sich die Mobilitätsquote der Studierenden, deren Eltern einen niedrigeren Bildungsstand aufweisen, auf sehr tiefem Niveau. In Österreich und in der Schweiz weist offenbar die Mobilität keinen Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand der Eltern auf. Diese Situation erklärt sich jedoch durch einige Besonderheiten des Bildungssystems. Zuerst ist zu berücksichtigen, dass die Mobilität nicht am Ende des Studiums erhoben wird, sondern bei den Studierenden, die sich noch im Studium befinden. In Österreich absolvieren Studierende an den Fachhochschulen, die zu einem grossen Teil aus Familien mit niedrigerem Bildungsstand stammen, ihre Mobilitätsaufenthalte im Ausland häufig während der ersten Studienjahre. An den universitären Hochschulen, an denen verhältnismässig mehr Studierende aus der höheren Bildungsschicht stammen, werden die Mobilitätsaufenthalte dagegen tendenziell eher während des zweiten Studienabschnitts absolviert. Als Folge davon ist das Verhältnis mobiler Studierender aus diesen beiden Kategorien im Laufe des Studiums ausgewogen, nach Studienabschluss ergibt sich allerdings, wie bei den übrigen Ländern, ein Mobilitätsunterschied zugunsten der Studierenden, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen.

Die Mobilitätsunterschiede zwischen den beiden Kategorien sind auch auf die spezifische Zusammensetzung der Studierenden in den spezifischen Studiengängen mit hoher Mobilität zurückzuführen. In der Schweiz gehören beispielsweise die Studierenden in den Geisteswissenschaften mit zu den auslandmobilsten Studierenden (zum Teil aufgrund eines Obligatoriums, s. Kapitel 8.1). Ebenfalls in dieser Fachbereichsgruppe ist der Anteil der Studierenden, deren Eltern über ein niedrigeres Bildungsniveau verfügen, überdurchschnittlich, was das letztlich ausgewogene Verhältnis zwischen den beiden Studierendenkategorien erklärt.

In der Schweiz beeinflusst der Bildungsstand der Eltern die Möglichkeit, einen Studienaufenthalt im Ausland durchzuführen und dessen Finanzierung.

In der Schweiz beziehen mehr als die Hälfte der Studierenden, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau (ISCED 5 6) aufweisen, die Mittel für die Finanzierung des Auslandsaufenthalts hauptsächlich von der Familie. Die Situation der Studierenden, deren Eltern über ein niedrigeres Bildungsniveau (ISCED 0 1 2) verfügen, ist ausgewogener: Ein Drittel bezieht die Mittel hauptsächlich von der Familie, ein weiteres Drittel finanziert sich selbst und für ein Viertel ist die Studienförderung die hauptsächlichliche Finanzierungsquelle. Lediglich eine Minderheit kann den Studienaufenthalt hauptsächlich durch ein Mobilitätsstipendium im Rahmen des Europäischen Austauschprogramms Erasmus/Socrates finanzieren.

Studierende, die (noch) keinen Studienaufenthalt absolviert haben, haben je nach Bildungsstand der Eltern unterschiedliche Mobilitätspläne beziehungsweise Gründe, darauf zu verzichten. So ziehen 36% der Studierenden, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen, einen Studienaufenthalt im Ausland in Betracht, verglichen mit 25% der Studierenden, deren Eltern über ein niedrigeres Bildungsniveau verfügen. Während letztere hauptsächlich aus finanziellen Gründen auf Studienmobilität verzichten, machen erstere als Ursache eher mangelndes Interesse geltend.

Definitionen und Erläuterungen

Mobilität im Studium: Einschreibung an einer ausländischen Hochschule zwecks Absolvierung eines regulären Studienaufenthaltes.

Finanzierung des Studienaufenthaltes, Schweiz: Die Studierenden wurden im Rahmen der schweizerischen Erhebung gefragt: «*Welches war ihre hauptsächlichliche Finanzierungsquelle für den Studienaufenthalt?*»; Mehrfachnennungen waren ausgeschlossen.

Familie: Eltern, Partnerin beziehungsweise Partner, sonstige Angehörige.

Eigene Mittel: Einnahmen aus Erwerbstätigkeit vor oder während des Aufenthaltes.

Studienförderung (im Gegensatz zum Kapitel 5 werden hier alle Typen von Stipendien betrachtet): Stipendium der öffentlichen Hand in der Schweiz, Stipendium der Herkunftshochschule, Stipendium der Gasthochschule, sonstige Stipendien und Darlehen.

Erasmus-Socrates-Stipendium: EU-Stipendium

Andere: Erbschaft, Sonstiges.

Internationale Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED)

ISCED 0, 1 und 2: Vorschule, Primarschule und Sekundarstufe I

ISCED 3 und 4: Sekundarstufe II und Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

ISCED 5 und 6: Tertiärbereich I (5A und 5B) und weiterführende Forschungsprogramme (Tertiärbereich II)

Der Bildungsstand der Eltern wird anhand des höchsten ISCED-Bildungsabschluss eines Elternteils bestimmt.

Referenzjahr für die Länderdaten

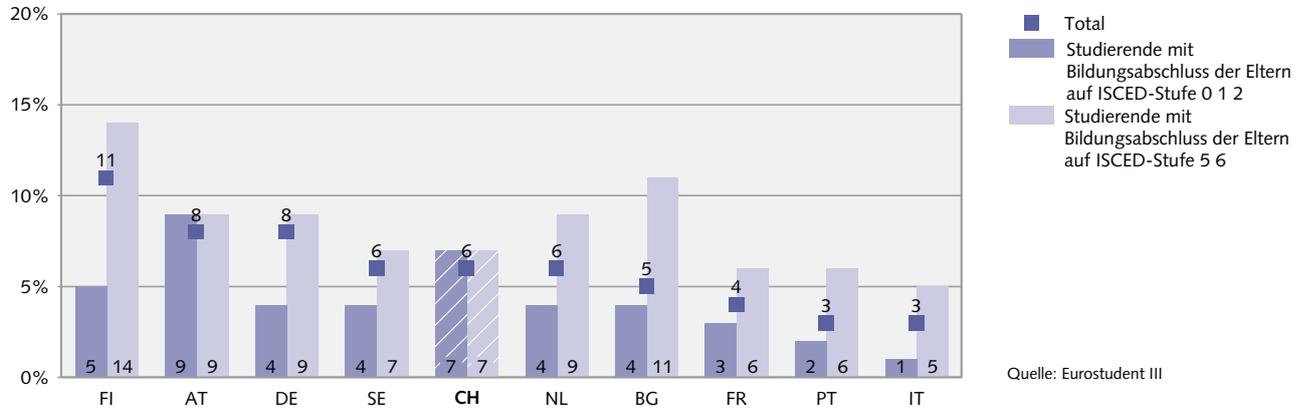
2005: CH

2006: AT, DE, FI, FR, IT, NL, PT, SE

2007: BG

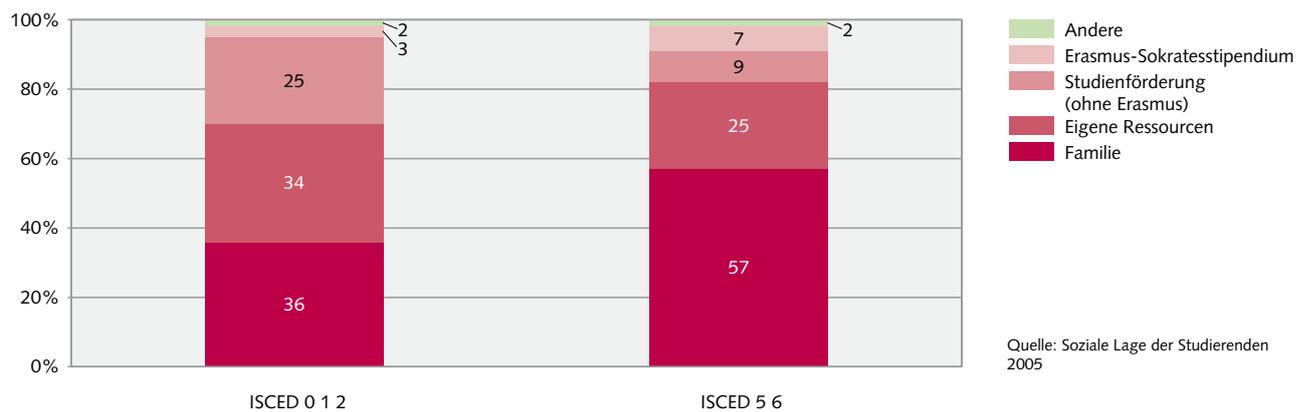
8.2 Mobilität nach sozialer Herkunft

Europa: Anteil der mobilen Studierenden mit einem Studienaufenthalt im Ausland nach höchstem Bildungsstand der Eltern

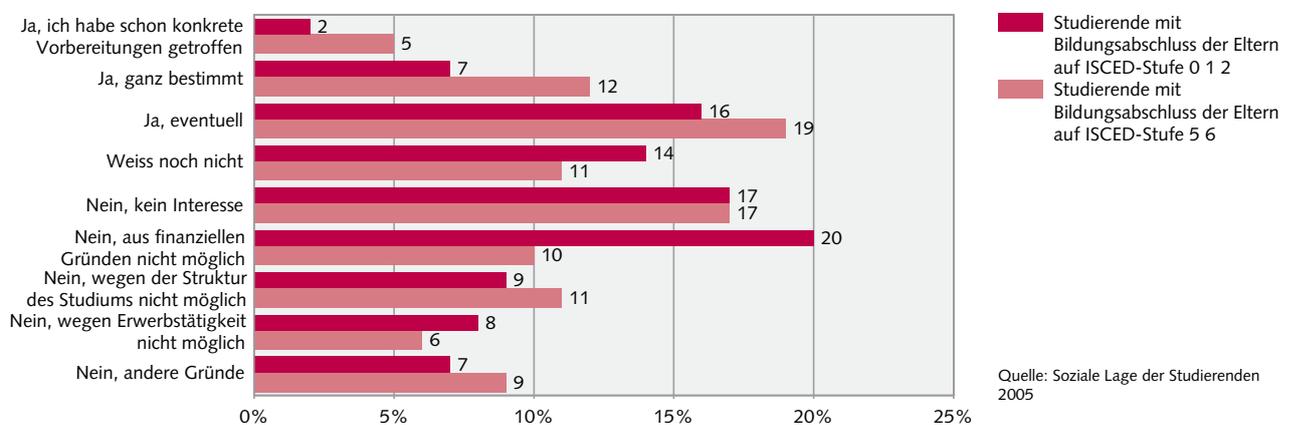


E/W: fehlende Daten

Schweiz: Hauptsächliche Finanzierungsquelle des Studienaufenthaltes im Ausland nach höchstem Bildungsstand der Eltern



Schweiz: Absicht der bisher noch nicht mobilen Studierenden, einen Studienaufenthalt im Ausland zu absolvieren, nach höchstem Bildungsstand der Eltern



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anhang

A.1 Abkürzungen

UH	=	Universitäre Hochschulen
FH	=	Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen
AT	=	Österreich
BG	=	Bulgarien
CH	=	Schweiz
DE	=	Deutschland
E/W	=	England und Wales
FI	=	Finnland
FR	=	Frankreich
IT	=	Italien
NL	=	Niederlande
PT	=	Portugal
SE	=	Schweden

A.2 International Standard Classification of Education (ISCED)

Die weltweiten Bildungssysteme unterscheiden sich wesentlich hinsichtlich ihrer Struktur und den Inhalten. Als Konsequenz ist es für die nationalen Bildungsverantwortlichen oft schwierig, ihr Bildungssystem mit anderen Ländern zu vergleichen und von deren Erfahrungen Lehren ziehen zu können. Aus diesem Grund hat sich die UNESCO bei der Entwicklung der Internationalen Standard Klassifikation der Bildung (ISCED) beteiligt. Die ISCED ermöglicht Vergleiche von Bildungsstatistiken und Indikatoren auf der Basis von einheitlichen Definitionen. Die erste Version der ISCED wurde um 1970 entwickelt und 1997 überarbeitet.

ISCED 0 Vorschule

Die Programme stehen am Anfang des organisierten Unterrichts bis zur Primarschule; sie sind «bildend» (educational property) und finden in Schulen oder Zentren statt.

ISCED 1 Primarstufe

Die Programme enthalten das systematische Lernen aller drei Grundfertigkeiten Lesen, Schreiben und Rechnen sowie eine Einführung in die Grundlagen anderer Fächer.

ISCED 2 Sekundarstufe I

Die Programme dieser Stufe schliessen an die Primarstufe an und komplettieren die obligatorische Basisausbildung. Die Programme sind fächerorientiert. Der Unterricht wird in mehreren Fächern durch Fachlehrkräfte erteilt.

ISCED 3 Sekundarstufe II

Die Programme dienen der Ausbildung nach der Basisausbildung, sie beginnen ca. 9 Jahre nach Beginn der Primarschule, und sie setzen als Minimum Kompetenzen voraus, die am Ende der Sekundarstufe I erworben sein sollten. Weitere Unterscheidungen sind:

1. Art der anschliessenden, darauf aufbauenden Bildung: die Programme werden danach unterschieden, ob sie zum Hochschulbereich (A), zur höheren Berufsbildung (B) oder zum Übertritt ins Erwerbsleben (C) führen.
2. Programmorientierung, das heisst, es werden allgemein bildende von berufsbildenden Programmen unterschieden.
3. Kumulative theoretische Dauer seit Beginn der Sekundarstufe II: In 3A und 3B klassierte Programme müssen insgesamt mindestens 3 Jahre dauern.

ISCED 4 Zweitausbildung nicht-tertiäre Stufe

Diese Programme bieten eine Ausbildung nach der Sekundarstufe II ohne «tertiären» Inhalt; sie setzen einen erfolgreichen Abschluss von mindestens 3-jährigen Programmen der Stufe ISCED 3 voraus. Sie werden gleich unterteilt wie die Programme auf Stufe 3. Die Stufe ISCED 4 stellt sozusagen eine «Zusatzschleife» dar.

ISCED 5 Tertiärstufe I

Die Programme bieten eine Ausbildung mit «tertiärem», das heisst deutlich fortgeschrittenerem Inhalt; sie setzen einen erfolgreichen Abschluss von ISCED 3A oder 3B, resp. 4A oder 4B voraus; ihre theoretische Dauer ab Beginn der Stufe 5 ist mindestens 2 Jahre. Die ISCED Stufe 5 gliedert die Bildungsgänge in 5A und 5B. Die Bildungsgänge der Stufe ISCED 5A sind hauptsächlich theoretisch orientiert und sollen ausreichende Qualifikationen für den Zugang zu weiterführenden Forschungsprogrammen und Berufen mit hohem Qualifikationsniveau vermitteln. Die Bildungsgänge der Stufe ISCED 5B sind in der Regel mehr praktisch/technisch/berufsspezifisch orientiert als die Bildungsgänge der Stufe 5A.

ISCED 6 Tertiärstufe II

Die Programme bieten eine Ausbildung für eine fortgeschrittene Forschungsqualifikation (Erwerb eines Forschungsabschlusses); sie setzen den erfolgreichen Abschluss von ISCED 5A voraus; im Verlauf der Ausbildung verfassen die Studierenden eine Dissertation von publizierbarer Qualität basierend auf eigener Forschung.

Einstufung des Schweizerischen Hochschulsystems nach ISCED

Studienangebote	ISCED-Stufen
Universitäre Hochschulen	
Bachelor/Master/Lizentiat/Diplom	ISCED 5A
Nachdiplomstudien	ISCED 5A
Doktorat	ISCED 6
Fachhochschulen	
Bachelor/Master/Diplom	ISCED 5A
Nachdiplom	ISCED 5A

A.3 Quellen

A.3.1 Schweizerische Quellen

Soziale Lage der Studierenden

Das Projekt schafft eine breite Datengrundlage zu Themen der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an allen Hochschulen. Mit der systematischen Erfassung des sozioökonomischen Umfelds der Studierenden liefert die Erhebung verlässliche Informationen für das gesamte Hochschulsystem der Schweiz. Durch einen Vergleich mit anderen europäischen Ländern lassen sich zusätzliche Informationen gewinnen. Der Hauptbericht sowie weitere Informationen über die Erhebung sind unter folgender Adresse verfügbar: www.studierende-stat.admin.ch. Mehr Informationen zur Methodologie der Erhebung unter A.6.

Schweizerisches Hochschulinformationssystem (SHIS)

Das Schweizerische Hochschulinformationssystem (SHIS) wurde in den 1970er Jahren eingeführt und ist eine Institution, in der Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen, der Hochschulkantone und des Bundes zusammenarbeiten, um gesamtschweizerische Hochschulstatistiken zu erstellen. Die ausführende Stelle ist die Sektion Hochschulwesen des Bundesamtes für Statistik (BFS).

Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) ist eine Haushaltsbefragung, die seit 1991 jedes Jahr von April bis Juni durchgeführt wird. Das Hauptziel ist die Erfassung der Erwerbsstruktur und des Erwerbsverhaltens der ständigen Wohnbevölkerung. Aufgrund der strikten Anwendung internationaler Definitionen in der SAKE lassen sich die schweizerischen Daten mit jenen der übrigen Länder der OECD sowie den Staaten der EU vergleichen.

A.3.2 Internationale Quellen

Eurostudent

Die internationalen Daten entstammen dem Projekt «Eurostudent III», das die nationalen Erhebungen zur sozialen Lage der Studierenden aus 23 europäischen Ländern (Bulgarien, Deutschland, England/Wales, Estland, Finnland, Frankreich, Irland, Italien, Lettland, Litauen, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, Rumänien, Schottland, Schweden, Schweiz, Slowakische Republik, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik und Türkei) aufbereitet. 10 dieser Länder wurden im Rahmen des vorliegenden Berichts ausgewählt. Die Erhebungen in den einzelnen Ländern fanden zwischen 2005 und 2007 statt. Die Ergebnisse beziehen sich auf die Studierenden auf der Stufe ISCED 5A. Die Daten dieser Publikation wurden im Juni 2008 von den Ländern an Eurostudent geliefert. Eine Zusammenfassung der Indikatoren und die Länderprofile sind online unter der Adresse: www.eurostudent.eu verfügbar.

A.4 Methode des europäischen Vergleichs

Population Eurostudent: Grundgesamtheit der Eurostudent-Erhebung bilden die Studierenden auf der Studienstufe ISCED 5A, d.h. der Hochschulerausbildung. Dazu gehören Bachelor-, Master-, Lizentiats- und Diplomstudiengänge, nicht aber Postgraduate-Studien. Bildungsausländer/innen⁴ sind in der Analysepopulation von Eurostudent nicht berücksichtigt.

Population Schweizer Daten: Die Daten zur Schweiz wurden so ausgewählt, dass sie der Referenzpopulation von Eurostudent entsprechen (Studienstufe ISCED 5A ohne Bildungsausländer/innen und Postgraduate-Studien). Diese Referenzpopulation wurde für sämtliche Analysen (europäische Vergleiche und Situation in der Schweiz) im Rahmen der vorliegenden Studie verwendet. Dies bewirkt geringfügige Resultatabweichungen gegenüber den bereits veröffentlichten Schweizer Berichten.

Die Genauigkeit der ausgewiesenen Ergebnisse hängt von der Grösse des Samples ab, auf das die Analyse abstützt. Was die Daten zur Schweiz betrifft, so werden in der vorliegenden Publikation keine Ergebnisse präsentiert, die auf weniger als 25 Beobachtungen beruhen. Ergebnisse, die auf 25 bis 49 Beobachtungen basieren, sind mit einem Stern gekennzeichnet.

⁴ Bildungsausländer/innen: Als Bildungsausländer/innen gelten alle Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die im Ausland wohnten, als sie ihren Hochschulzulassungsausweis erwarben.

A.5 Merkmale der nationalen Erhebungen

Merkmale der nationalen Erhebungen

	Umfang der Stichprobe	Erhebungsmethode	Stichprobenverfahren	Antwortquote	Referenzperiode der Erhebung	Gewichtung
AT	7 444	Online-Fragebogen, Kontakt per Post, keine Erinnerung	Geschichtete Zufallsstichprobe	19%	Sommersemester 2006	Gewichtung nach Hochschultyp, Fachbereich, Geschlecht, Altersgruppen, Nationalität
BG	4 700	Online-Fragebogen	Geschichtete Stichprobe nach Hochschultyp, Fachbereich und Studienstufe	33%	Frühjahr 2007	Keine Gewichtung
CH	20 000	Online-Fragebogen, Kontakt per Post, zwei Erinnerungen	Geschichtete Zufallsstichprobe nach Hochschultyp und Fachbereich	64%	Frühjahr 2005	Gewichtung auf der Basis der Stichprobenquote und eines Korrekturfaktors für die Antwortausfälle, Korrektur auf der Basis der bekannten Merkmale der Population (Geschlecht, Altersklasse, Wohnort vor Studienbeginn)
DE	53 933	Fragebogen per Post, Erinnerung	Quote: jede/r 27. Studierende mit ständigem Wohnsitz	31%	Sommersemester 2006	Gewichtung nach Hochschultyp, Land, Geschlecht, Studienfach
E/W	16 500 (per Post versandte Fragebogen)	Fragebogen per Post an eine Zufallsstichprobe von Studierenden, mit anschließendem Face-to-Face-Interview	Geschichtete Stichprobe nach Hochschultyp, Grösse und Region der Hochschule	5 800 (35%) nahmen teil, 3 500 (21%) wurden interviewt	Januar bis April 2005	Gewichtung zwecks Widerspiegelung der Merkmale der Studierendenpopulation
FI	9 010	Online-Fragebogen	Geschichtete Zufallsstichprobe	48%	Frühjahr 2006	Keine Gewichtung
FR	75 000	Fragebogen per Post, Erinnerung	Quote: jede/r 15. Studierende	23%	2006	Gewichtung nach Region, Hochschultyp, Studienstufe und Fachbereich, Geschlecht, Alter, Maturitätstyp
IT*	3 704	CATI (Computer assisted telephone interview)	Geschichtete Stichprobe nach Geschlecht, Studienstufe, geografischer Region und Fachbereich	Nicht anwendbar	Sommer 2006	Gewichtung nach Immatrikulationsjahr, geografischer Region
NL	40 704	Online-Fragebogen	Geschichtete Stichprobe nach Hochschultyp, Studienjahr und Studienstufe (Bachelor/Master)	34%	Frühjahr 2006	Gewichtung nach Fachbereich, Studienjahr und Geschlecht
PT	3 000	Face-to-Face-Interview	Geschichtete Stichprobe nach Rechtsstatus, Hochschultyp, Region, Fachbereich und Studienstufe	Nicht anwendbar	Winter 2006	Keine Gewichtung
SE	5 000	Fragebogen per Post	Zufallsstichprobe	55%	Winter 2006	Gewichtung nach Typ des Studienprogramms, Geschlecht, Geburtsland, geografischer Region

* IT: Die Erhebung bezieht sich nur auf Studierende, die nach den neuen Bologna-Richtlinien (Bachelor/Master) studieren.

Quelle: Eurostudent III

A.6 Methode der Schweizer Erhebung

Grundgesamtheit und Stichprobe

Der Stichprobenrahmen besteht aus allen an einer Schweizer Hochschule zwecks Diplom-, Bachelor- oder Masterstudium immatrikulierten Studierenden⁵. Zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung umfasste diese Population 131'977 Personen, und zwar 89'057 Studierende an einer Universität oder Eidgenössischen Technischen Hochschule und 42'920 Studierende an einer Fachhochschule oder einer Pädagogischen Hochschule. Eine Stichprobe wurde nach Hochschulen und Fachbereichen (FH) beziehungsweise Fachbereichsgruppen (UH) geschichtet. Grundlage waren die Informationen aus dem Schweizerischen Hochschulinformationssystem (SHIS) (Stand 13.1.2005 UH und 2.2.2005 FH). Die Fälle mit weniger als 100 Studierenden wurden vollständig in die Stichprobe aufgenommen. Die Stichprobe umfasste schliesslich 20'008 Personen, 10'005 UH-Studierende und 10'003 FH-Studierende.

Erhebungsablauf und Antwortquote

Die Haupterhebung fand vom 4. April bis zum 25. Mai 2005 mittels Online-Fragebogen (Internet) statt. Die ausgewählten Studierenden wurden per Post kontaktiert und erhielten dabei einen individuellen Fragebogen-Zugangscode. Lediglich 499 Personen waren nicht erreichbar. Damit konnte eine Stichprobe von insgesamt 19'509 Studierenden bearbeitet werden. 12'522 unter ihnen nahmen an der Erhebung teil, was eine Antwortquote von 64% bedeutet. Näheres zu den Antwortquoten findet sich in der nachfolgenden Tabelle.

Plausibilisierung und Gewichtung der Daten

Am Ende der Befragung wurden einige Fälle von der Datenbank gelöscht. Es handelt sich hier um Personen, die keine Angaben zu wesentlichen Schlüsselfragen der Erhebung gemacht haben. Eine Gewichtung der Daten wurde auf der Basis der Stichprobenraten (Schichtung nach Hochschulen und Fachbereichen) und einer Korrektur der Antwortsausfälle durchgeführt. Weiterhin wurde anhand von bekannten Populationsmerkmalen (Geschlecht, Alterskategorien sowie Wohnort vor Studienbeginn) eine Kalibrierung vorgenommen. Anhand dieser Gewichtung lassen sich die Ergebnisse für die gesamte Untersuchungspopulation schätzen.

⁵ Die Studierendenpopulation umfasste Personen, die für ein Studium auf der Stufe Lizentiat, Diplom, FH-Diplom, Staatsexamen, Bachelor- oder Master eingeschrieben waren. Nicht einbezogen wurden Personen in Nachdiplom- oder Doktoratsstudien

A.7 Fachbereichsgruppe

Die Fachbereichsgruppen des Hochschulsystems (HS) verbinden die offiziellen Fachbereiche der universitären Hochschulen und der Fachhochschulen. Die gemeinsamen Fachbereichsgruppen ermöglichen einen Vergleich zwischen den beiden Hochschultypen.

Zusammensetzung der Fachbereichsgruppen HS

Fachbereichsgruppen HS	Fachbereiche UH	Fachbereiche FH
Geisteswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Theologie • Sprach- und Literaturwissenschaften • Historische und Kulturwissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> • Angewandte Linguistik
Künste		<ul style="list-style-type: none"> • Musik, Theater und andere Künste • Design
Sozial- und Erziehungswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialwissenschaften • Geistes- u. Sozialwiss. fächerübergreifend u. übrige 	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Arbeit • Angewandte Psychologie • Lehrkräfteausbildung
Recht	<ul style="list-style-type: none"> • Recht 	
Wirtschaftswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Wirtschaftswissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> • Wirtschaft und Dienstleistungen
Exakte und Naturwissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Exakte Wissenschaften • Naturwissenschaften • Exakte und Naturwiss. fächerübergreifend u. übrige 	
Medizin und Pharmazie	<ul style="list-style-type: none"> • Humanmedizin • Zahnmedizin • Veterinärmedizin • Pharmazie 	
Gesundheitswesen	<ul style="list-style-type: none"> • Medizin und Pharmazie fächerübergreifend u. übrige 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesundheit
Bauwesen	<ul style="list-style-type: none"> • Bauwesen und Geodäsie 	<ul style="list-style-type: none"> • Architektur, Bau-, und Planungswesen
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	<ul style="list-style-type: none"> • Agrar- und Forstwissenschaften • Maschinen- und Elektroingenieurwesen • Technische Wiss.fächerübergreifend und übrige 	<ul style="list-style-type: none"> • Chemie und life sciences • Technik und IT • Land- und Forstwirtschaft
Interdisziplinäre und andere*	<ul style="list-style-type: none"> • Interdisziplinäre und andere 	<ul style="list-style-type: none"> • Sport • Nachdiplomstudium nicht zuteilbar

* Die Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» umfasst unterschiedliche Studiengänge (FH) und Fachrichtungen (UH). Ausserdem lag die Zahl der Beobachtungen für diese Gruppe sehr häufig unter 50, beziehungsweise sogar unter 25, weshalb die entsprechenden Daten hier nicht ausgewiesen werden können. Aus diesen Gründen werden die Ergebnisse zur Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» beider Hochschultypen nicht dargestellt.

A.8 Merkmale des Schweizer Hochschulsystems im Jahr 2004/2005

Zum Zeitpunkt der Erhebung (Studienjahr 2004/2005), war die Umsetzung der Bologna-Reform an den Schweizer Hochschulen im Gange (Studiengangwechsel vom Lizentiat/Diplom zum Bachelor/Master). Die FH hatten noch nicht mit der Implementierung begonnen. Die UH hatten zwar bereits mit der Umsetzung angefangen, die Mehrzahl der Studierenden der UH absolvierte jedoch noch Lizentiats-/Diplomstudiengänge. Bachelor- und Master-Studiengänge wurden, in grösserem oder kleinerem Mass, in folgenden Fachbereichsgruppen der UH angeboten:

Zum Zeitpunkt der Erhebung (Studienjahr 2004/2005) boten gewisse Fachbereiche der FH die Möglichkeit, parallel zu einer beruflichen Tätigkeit eine Ausbildung zu absolvieren. Bei einem berufsbegleitenden Studium verlängert sich die theoretische Studiendauer von 3 auf 4 Jahre. Im Studienjahr 2004/2005 waren 22% der FH-Studierenden in einem berufsbegleitenden Studiengang immatrikuliert.

Stand der Bologna-Reform an den universitären Hochschulen zum Zeitpunkt der Erhebung

Fachbereiche UH	Studierende nach Fachbereichsgruppe, in absoluten Zahlen und in %	Lizentiat, Diplom, in %	Bachelor, in %	Master, in %
Geisteswissenschaften	15 024 (18,7%)	95,1	4,7	0,2
Sozial- und Erziehungswissenschaften	17 925 (22,4%)	88,0	10,6	1,4
Recht	10 102 (12,6%)	62,9	33,1	4,0
Wirtschaftswissenschaften	10 077 (12,6%)	45,5	46,9	7,6
Exakte und Naturwissenschaften	11 423 (14,3%)	52,3	40,7	7,0
Medizin und Pharmazie	7 194 (9,0%)	94,9	5,1	0,0
Gesundheitswesen	65 (0,1%)	0,0	35,4	64,6
Bauwesen	2 683 (3,3%)	53,8	37,9	8,3
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	3 844 (4,8%)	27,4	54,2	18,4
Interdisziplinäre und andere	1 801 (2,2%)	63,8	36,0	0,2
Total*	N = 80 138 (100%)	57 464 (71,7%)	19 467 (24,3%)	3 207 (4,0%)

* In Übereinstimmung mit der Eurostudent-Referenzpopulation, die für alle Analysen in dieser Publikation verwendet wurde, sind die zu Studienzwecken im Erhebungsland weilenden ausländischen Studierenden (Bildungsausländer/innen) ausgeschlossen. Dies ist der Grund, warum die Referenzpopulation UH 80'138 und nicht 89'057 Studierende umfasst.

Quelle: SHIS 2004/2005

Studierende im berufsbegleitenden Studium an den Fachhochschulen

Fachbereiche FH	Studierende nach Fachbereich, in absoluten Zahlen und in %	Im Vollzeitstudium, in %	Im berufsbegleitenden Studium, in %
Geisteswissenschaften	222 (0,6%)	100,0	0,0
Künste	4 341 (11,2%)	100,0	0,0
Sozial- und Erziehungswissenschaften	10 920 (28,3%)	77,9	22,1
Wirtschaftswissenschaften	10 027 (25,9%)	57,8	42,2
Gesundheitswesen	1 473 (3,8%)	100,0	0,0
Bauwesen	2 127 (5,5%)	84,7	15,3
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	9 465 (24,5%)	84,6	15,4
Interdisziplinäre und andere	65 (0,2%)	100,0	0,0
Total*	N = 38 640 (100%)	30 213 (78,2%)	8 427 (21,8%)

* In Übereinstimmung mit der Eurostudent-Referenzpopulation, die für alle Analysen in dieser Publikation verwendet wurde, sind die zu Studienzwecken im Erhebungsland weilenden ausländischen Studierenden (Bildungsausländer/innen) ausgeschlossen. Dies ist der Grund, warum die Referenzpopulation FH 38'640 und nicht 42'920 Studierende umfasst.

Quelle: SHIS 2004/2005

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

<i>Diffusionsmittel</i>	<i>Kontakt</i>
Individuelle Auskünfte	032 713 6011 info@bfs.admin.ch
Das BFS im Internet	www.statistik.admin.ch
Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse	www.news-stat.admin.ch
Publikationen zur vertieften Information (zum Teil auch als Diskette/CD-Rom)	032 713 6060 order@bfs.admin.ch
Online-Datenbank	032 713 6086 www.statweb.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz.

Bildung und Wissenschaft

Im Bereich Bildung und Wissenschaft arbeiten im Bundesamt für Statistik drei Fachsektionen mit folgenden Schwerpunkten:

Sektion Bildungssysteme und Wissenschaft (BWT)

- Bildungssystem (Bildungssystemindikatoren)
- Bildung und Arbeitsmarkt (Kompetenzen von Erwachsenen, Absolventenstudien, Berufsbildungsindikatoren, Weiterbildung)
- Hochschulen (Hochschulindikatoren, Soziale Lage der Studierenden)

Sektion Schul- und Berufsbildung (SCHUL)

- Lernende und Abschlüsse (Schüler/innen und Studierende, Berufsbildung und Bildungsabschlüsse)
- Ressourcen und Infrastruktur (Lehrkräfte, Finanzen und Kosten, Schulen)
- PISA (Kompetenzmessungen bei 15-Jährigen)

Sektion Hochschulwesen (HSW)

- Studierende und Abschlüsse (Ausbildung an universitären Hochschulen und Fachhochschulen)
- Personal und Finanzen (an universitären Hochschulen und Fachhochschulen)
- Bildungsprognosen (Lernende, Abschlüsse und Lehrkörper aller Stufen)

Zu diesen Bereichen erscheinen regelmässig Statistiken und thematische Publikationen. Bitte konsultieren Sie unsere Webseite. Dort finden Sie auch die Angaben zu den Auskunftspersonen:

www.education-stat.admin.ch

Vor dem Hintergrund der Veränderungen im Zuge des Bologna-Prozesses gibt diese Publikation Auskunft über die Lebensbedingungen der Studierenden an den Hochschulen in Europa und in der Schweiz.

Die Untersuchung vergleicht die soziale Lage der Studierenden in der Schweiz mit derjenigen der Studierenden in zehn anderen europäischen Ländern. Gegenstand der Analyse sind folgende Themen: Hochschulzugang, soziodemografische Zusammensetzung der Studierendenpopulation, Wohnsituation, Studienfinanzierung (einschliesslich Studienförderung), studentische Erwerbstätigkeit und Mobilität.

Ermöglicht wurde diese Analyse durch das Projekt «Eurostudent», das seit zehn Jahren Daten über die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden in einer Reihe von europäischen Ländern aufbereitet und vergleicht. Die Schweiz beteiligt sich erstmals an «Eurostudent» mit Daten aus der Erhebung über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden aus dem Jahr 2005.

Bestellnummer

984-0800

Bestellungen

Tel.: 032 713 60 60

Fax: 032 713 60 61

E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 13.– (exkl. MWST)

ISBN 978-3-303-15453-3